

Miszellen der Ethnologiegeschichte

Die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde. Geschichte und aktuelle Herausforderungen¹

Carola Lentz und Silja Thomas

Johannes Gutenberg-Universität, Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Forum 6, D-55099 Mainz

The German Anthropological Association: History and Contemporary Challenges

Abstract. The article outlines the history of the German Anthropological Association in light of the specificities of German political history and the particularities of the development of the discipline in the German context. Important milestones include the National Socialist era, post-war 'reconstruction', the 1968 student movement and German reunification. The article also discusses the contemporary challenges faced by the association in the face of changing academic contexts in which anthropologists work, the broadening range of professional fields in which they engage, and new demands placed upon the discipline by the public and the standards of ethics in contemporary anthropology.

[*History of anthropology, anthropology in Germany, national socialism, anthropology in the GDR, reunification, student movement*]

Einleitung

Die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde (DGV) wurde 1929 in Leipzig als „Gesellschaft für Völkerkunde“ gegründet und hat im Jahr 2015 über 700 Mitglieder. Seit 1968 ist sie ein eingetragener Verein (e. V.) und genießt den Status der Gemeinnützigkeit. Sie ist eine Fachgesellschaft, die wissenschaftliche Diskussionen über ethnologische Forschungsfragen fördert und die Belange vor allem der an Universitäten arbeitenden Ethnologen und Ethnologinnen vertritt. Sie fungiert als Ansprechpartner gegenüber staatlichen Institutionen der Forschungsförderung, aber auch gegenüber den Medien und einer breiteren interessierten Öffentlichkeit. Gemeinsam mit der schon 1869 gegründeten Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte gibt sie die *Zeitschrift für Ethnologie* heraus. Seit ihrer Gründung führt die

¹ Der vorliegende Beitrag entstand ursprünglich in einer kürzeren Fassung unter dem Titel „German Anthropological Association“ für die *International Encyclopedia of Anthropology*, die 2017 im Wiley-Verlag erscheinen wird. Der Wiley-Verlag hat uns freundlicherweise gestattet, unseren Text auf Deutsch und in erweiterter Fassung vorab zu publizieren.

Gesellschaft in der Regel alle zwei Jahre eine wissenschaftliche Tagung durch. Schon in den 1960er Jahren wurden zu einzelnen Themenbereichen innerhalb der Gesellschaft Arbeitsgruppen gegründet, zum Beispiel zu Museums- oder Hochschulfragen. Seit die Gesellschaft dann seit den späten 1970er Jahren stark wuchs, nahm auch die Zahl der Arbeitsgruppen zu, und derzeit wird die wissenschaftliche Arbeit außerhalb der Tagungen von 31 Arbeits- und Regionalgruppen geleistet.

Die Gesellschaft wird durch einen dreiköpfigen ehrenamtlichen Vorstand geleitet (Vorsitzende/r, Stellvertreter/in, Schatzmeister/in), der alle zwei Jahre von der Mitgliederversammlung auf der Tagung gewählt wird. Ein ebenfalls dreiköpfiger Beirat, bestehend aus Schriftführer/in, Pressereferent/in und Arbeitsgruppenkoordinator/in, und ein/e aus Mitteln des Vereins bezahlte/r Geschäftsstellenleiter/in unterstützen den Vorstand bei seiner Arbeit. Der formale Sitz der Gesellschaft ist seit der Eintragung ins bundesdeutsche Vereinsregister Frankfurt am Main; ihr Tätigkeitsschwerpunkt wechselt jedoch jeweils an den Ort des aktuellen Vorstands, dessen Mitglieder in der Regel alle an derselben Universität oder früher auch am selben völkerkundlichen Museum arbeiten.

Die DGV verstand und versteht sich als Fachverband, der vor allem der Förderung der Ethnologie als Wissenschaft dient, nicht als Berufsverband. Angesichts der zunehmenden Zahl von im außeruniversitären Bereich arbeitenden Ethnologen wurde und wird dies gelegentlich kritisch diskutiert, führte aber bisher noch nicht zu einer grundlegenden Neuorientierung.

Im Folgenden wollen wir vor allem die Vereinsgeschichte näher beleuchten, aber auch einen Blick auf die seit den 1970er Jahren erfolgte zunehmende Modernisierung und Internationalisierung der deutschsprachigen Ethnologie werfen, die sich auch in der Entwicklung der Vereinsaktivitäten niederschlagen. Abschließend geht es um die Herausforderungen, mit denen die DGV aktuell konfrontiert ist.

Zur Geschichte der DGV

Die Entwicklung der DGV ist von mehreren Umbrüchen geprägt, die nicht zuletzt aus der bewegten politischen Geschichte Deutschlands resultieren – der Machtübergabe an die Nationalsozialisten gleich vier Jahre nach Gründung des Vereins; dem Zusammenbruch des Hitlerregimes und dem Ende des Zweiten Weltkriegs, die schließlich in der Etablierung zweier deutscher Staaten mündeten; der politischen Liberalisierung und universitären Reformen im Gefolge der Studentenbewegung in den späten 1960er Jahren; und schließlich der Wiedervereinigung der beiden Deutschlands nach 1989. Diese Einschnitte schlugen sich zwar nicht immer unmittelbar sichtbar in der Entwicklung des Vereins nieder oder wurden direkt aktenkundig, aber sie bewirkten zweifelsohne Verschiebungen in den thematischen Interessen wie auch Veränderungen der Organisationsform (wie etwa der Aufnahme studentischer Mitglieder mit Stimmberechtigung nach 1961).

Eine auf umfassender Quellenkenntnis und Zeitzeugeninterviews beruhende Vereinsgeschichte wurde bis heute noch nicht geschrieben.² Erst im Jahr 2009 wurde am Frobenius-Institut in Frankfurt am Main ein Vereinsarchiv dauerhaft angesiedelt. Zuvor wurden manche der Geschäftsakten (Protokolle der Mitgliederversammlungen, Tagungsberichte, Mitteilungen usw.) von Vorstand zu Vorstand und Ort zu Ort weitergegeben; die meisten für die DGV-Geschichte relevanten Schriftstücke verblieben aber bei den ehemaligen Vorständen bzw. an den Instituten und Museen, an denen die Vereinsvorsitzenden gearbeitet haben. Erst nach der Archivgründung gelang es wenigstens in Ansätzen, die teilweise unvollständigen und von einzelnen Vereinsmitgliedern an verschiedenen Orten aufbewahrten Materialien zusammenzuführen und in groben Zügen zu ordnen. Für verschiedene Perioden fehlen Dokumente auch fast vollständig bzw. sind noch nicht an das Frankfurter Archiv weitergeleitet worden – so vor allem für die Zeit des Nationalsozialismus. Unsere Recherchen für diesen Artikel haben uns auf bisher nicht konsultierte Fundorte aufmerksam gemacht, und wir konnten offene Fragen der Vereinsgeschichte durch einige zentrale Dokumente vervollständigen.³

Die folgenden Ausführungen stützen sich auf eine Durchsicht der vorhandenen Akten sowie auf kleinere zusammenfassende Texte zur Vereinsgeschichte, die von früheren Vorsitzenden der DGV verfasst wurden oder die im Zuge von größeren Arbeiten über die Geschichte der deutschen bzw. deutschsprachigen Ethnologie entstanden sind. Dennoch steht eine wirklich umfassende kritische Auswertung der Akten zur Vereinsgeschichte noch aus, und dieser Artikel möchte darum auch zu weiteren Forschungen anregen.

² Dieter Hallers (2012) *Geschichte der bundesrepublikanischen Ethnologie* enthält zahlreiche Hinweise und Ausführungen auch zur Entwicklung der DGV von 1945 bis 1990.

³ Dazu gehören etwa die Mitteilungsblätter der Gesellschaft für Völkerkunde, die wir aus der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig beschaffen konnten und die nun auch für den Zeitraum 1933 bis 1942 vollständig vorliegen, sowie die Tagungsberichte von 1929 und 1936, die uns das Leipziger Völkerkundemuseum zur Verfügung gestellt hat. Protokolle von insgesamt sechs Mitgliederversammlungen, die im DGV-Archiv noch fehlten, wurden vom Amtsgericht Frankfurt angefordert; dort wird die DGV im Vereinsregister geführt, und dem Amtsgericht liegen darum alle Protokolle von den Mitgliederversammlungen vor, die einen neuen Vorstand gewählt oder eine Satzungsänderung beschlossen haben. Es fehlen aber leider noch immer weitere fünf Protokolle von Mitgliederversammlungen, die entweder vor der Eintragung ins Vereinsregister stattgefunden haben oder bei denen weder ein neuer Vorstand gewählt noch eine Satzungsänderung beschlossen wurde. Die Autorinnen danken insbesondere Katja Geisenhainer, Ingrid Kreide-Damani, Udo Mischek, Bernhard Streck, Uwe Wolfradt sowie der Bibliothek des Leipziger Völkerkundemuseums dafür, unkompliziert Quellen zur Verfügung gestellt oder Einsicht in Quellen gewährt zu haben. Auch Richard Kuba, der das DGV-Archiv im Frobenius-Institut betreut, sei herzlich für seine Unterstützung dankt. Dieter Haller hat uns freundlicherweise seine Scans aus dem DGV-Archiv übersandt. Karl-Heinz Kohl hat uns mit wichtigen kritischen Hinweisen zu einer ersten Fassung des Texts unterstützt; Anne Brandstetter und Richard Kuba danken wir für ihre hilfreichen Kommentare zu diversen Fassungen des Texts.

1929–1945

Die deutschsprachige Ethnologie war zum Zeitpunkt der Gründung der Gesellschaft für Völkerkunde ein kleines Fach, das vor allem über diverse ethnologische Museen institutionell verankert war, die an den meisten Orten früher als Dozentenstellen oder Lehrstühle an den entsprechenden Universitäten entstanden. Wichtige Zentren waren hier besonders Leipzig und Berlin, wo schon 1874 (Leipzig) und 1886 (Berlin) völkerkundliche Museen eröffnet wurden. Die Museumsethnologen bildeten eine Sektion innerhalb des Museumsbundes; universitäre Ethnologen waren in Verbänden wie der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft⁴ oder dem Deutschen Geographentag organisiert, die sich explizit fächerübergreifend verstanden (Herzog 1982:3). Regelmäßige wissenschaftliche Tagungen, an denen sich die Ethnologen in speziellen völkerkundlichen Sektionen beteiligten, wurden seit 1870 von der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte bzw. Deutschen Anthropologischen Gesellschaft und seit 1882 durch den Deutschen Geographentag organisiert. Besonders wichtig für die Geschichte der DGV war auch die 1869 gegründete Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, die bis in die 1880er Jahre hinein abwechselnd vom Pathologen Rudolf Virchow und vom Ethnologen Adolf Bastian geleitet wurde und einen wichtigen organisatorischen und intellektuellen Rahmen für die deutsche Völkerkunde darstellte.

Die Gründung einer eigenen Gesellschaft für Völkerkunde geschah zwar nicht in Konfrontation zu diesen bestehenden Vereinigungen (Herzog 1982:4), ist aber doch als aktive Abgrenzung zu verstehen, mit der man sich als eigenständige Disziplin etablieren wollte (Kreide-Damani 2010:43–52). Schon 1928 hatte Martin Heydrich, Kurator am Dresdner völkerkundlichen Museum, vorgeschlagen, eine eigenständige Gesellschaft für Ethnologie zu gründen, doch der Vorsitzende der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft, Georg Thilenius, hatte sich vehement dagegen ausgesprochen. 1929 initiierte der damalige Leipziger Museumsdirektor Fritz Krause einen Aufruf zur Gründung einer eigenen ethnologischen Gesellschaft. Er sah ein „Bedürfnis nach voller Selbständigkeit der Völkerkunde als Kulturwissenschaft mit gleichzeitiger Organisation der Disziplin im Rahmen einer Gesellschaft“ (Krause 1929:1). Ziel dieser Gesellschaft sollte, so Krauses Gründungsaufwurf, „die Pflege und Förderung der Wissenschaft der Völkerkunde in jeder Hinsicht“ sein, „der allgemeinen Ethnologie wie der speziellen Ethnographie der einzelnen Erdgebiete mit Einschluß Europas und unter Berücksichtigung aller Zeitperioden“ (Krause 1929:1). Krause, der nicht nur Völkerkundler, sondern auch Volkskundler war, wollte Forschungen nicht auf Regionen außerhalb Europas begrenzt sehen und verstand die Ethnologie dezidiert als Kul-

⁴ Die Deutsche Anthropologische Gesellschaft wurde 1870 in Mainz als Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte gegründet und 1925 umbenannt in Deutsche Anthropologische Gesellschaft (Verband der Deutschen Gesellschaften für Anthropologie, Völkerkunde und Urgeschichte), die fortan als Dachverband fungierte (Fischer 1990:151).

turwissenschaft, weshalb sie sich unabhängig von der physischen Anthropologie organisieren sollte. Allerdings konzedierte er, dass die neu zu gründende Gesellschaft „eine notwendige Ergänzung zu den bestehenden gemischtwissenschaftlichen Organisationen bilden“, nicht unbedingt mit ihnen konkurrieren solle (Krause 1929:2).

Die konstituierende Sitzung der Gesellschaft für Völkerkunde fand dann am 1. Oktober 1929 anlässlich der Neueröffnung des Leipziger Museums statt. Schon vor dieser Sitzung hatte die Gesellschaft 153 Mitglieder gewonnen, darunter auch Franz Boas und Edward Evans-Pritchard.⁵ Anträge, das Adjektiv „Deutsche“ in den Namen der Gesellschaft aufzunehmen, wurden abgelehnt, denn man wollte auch weiterhin im Ausland Mitglieder werben (Herzog 1982:5).

Zur Vorbereitung des Gründungstreffens hatte Krause eine Übersicht über die Forschungsrichtungen der deutschsprachigen Völkerkunde sowie einen Fragebogen erstellt und die Fachvertreter gebeten, dazu Stellung zu nehmen (vgl. Krause 1930:1–3). Auf dieser Basis wurde dann auf der Gründungsversammlung das Thema „Völkerkunde als selbständige Wissenschaft (Aufgaben und Wesen der Völkerkunde)“ erörtert. Die Stellungnahmen und Diskussionen lassen eine beeindruckende Bandbreite von Forschungsrichtungen in der damaligen Ethnologie erkennen (Gesellschaft für Völkerkunde 1930:4–58). Offenbar entstand der Eindruck, die kulturhistorische Schule und die Kulturkreislehre hätten die deutschsprachige Völkerkunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dominiert, erst nachträglich und ist schlichtweg falsch (Fischer 1990:17). Die Zeit des Nationalsozialismus und die Rekonsolidierung des Fachs unter „Auslöschung der Tradition durch die Nachkriegsethnologen“ (Hauschild 1995:42) mögen hier die Weiterentwicklung der verschiedenen völkerkundlichen Ansätze und fruchtbare Bezüge zu Nachbardisziplinen verhindert haben. Bis 1933 jedoch war die ethnologische Theorielandschaft „polyzentrisch“ und das Fach eher „segmentär“ denn „zentralistisch“ organisiert (Streck 2000:10). Dass manche Mitglieder nur kurz in der Gesellschaft blieben oder mehrfach ein- und austraten, hängt möglicherweise auch damit zusammen.⁶

Kurz vor der Machtübergabe an die Nationalsozialisten hatte die Gesellschaft 181 Mitglieder, von denen rund ein Drittel in anderen europäischen Ländern, aber auch in Nord- und Südamerika, Südafrika und der Sowjetunion ansässig war.⁷ Krause selbst

⁵ *Mitteilungsblatt* 1, Januar 1933:1; Mitgliederverzeichnis vom 28. 9. 1929 im Archiv des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, IEUL, Nachlass Reche, Re VI.

⁶ Otto Reche z. B. trat 1934 – wie auch Walter Krickeberg – aus der Gesellschaft aus (*Mitteilungsblatt* 4, Juli 1934), war 1938 aber wieder Mitglied, wie ein Schriftwechsel mit dem dann amtierenden Vorsitzenden Franz Termer belegt (Archiv des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, IEUL, Nachlass Reche, Re XIII). Ausschlaggebend im Fall Reche waren eventuell die – wenn auch höflich ausgetragene – fachliche Konkurrenz und persönlichen Spannungen zwischen ihm und Krause (vgl. Geisenhainer 2002:150ff, 158; Wolfradt 2011:206, Fn. 142).

⁷ *Mitteilungsblatt* 1, Januar 1933:1f, mit Informationen zum Stand der Mitgliedschaft am 30. 11. 1932. Unter den Eintritten findet sich auch der deutschstämmige amerikanische Ethnologe Alfred Kroeber.

war international gut vernetzt und Ehrenmitglied des Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland sowie korrespondierendes Mitglied der Wiener Anthropologischen Gesellschaft und der Société des Américanistes de Paris (Wolfradt 2011:97). An den Diskussionen um und Vorbereitungen für einen internationalen Fachkongress – 1930 angeregt vom Präsidenten des britischen Royal Anthropological Institute J. L. Myres – war er aktiv beteiligt (vgl. Krause 1932, 1933a, 1933b). Anders als die britischen völkerkundlichen Kollegen, die einen gemeinsamen Kongress mit den physischen Anthropologen anstrebten, argumentierte Krause sowohl in der Zeitschrift *Man* (Krause 1932) als auch bei einem persönlichen Treffen mit Myres und Charles Seligman in London im Juli 1932 für einen eigenen Ethnologenkongress. Um seiner Stimme mehr Gewicht zu verleihen, hatte Krause zuvor einen diesbezüglichen Fragebogen an die Mitglieder der Gesellschaft für Völkerkunde gesandt und die Ergebnisse der Umfrage im Mitteilungsblatt der Gesellschaft veröffentlicht: Die meisten hatten geantwortet, eigene, von der physischen Anthropologie unabhängige ethnologische Tagungen zu bevorzugen.⁸ Man organisierte schließlich 1934 in London den „Congrès international des sciences anthropologiques et ethnologiques“, in dessen permanenten Rat Krause gewählt wurde.

Von Anfang an hatte die Gesellschaft für Völkerkunde finanzielle Probleme. Tagungen, die für 1931 und 1933 angekündigt waren, mussten ausfallen. Angesichts der wirtschaftlichen Lage hielt es Krause für sinnvoll, den Kontakt unter den Mitgliedern und den wissenschaftlichen Austausch von Tagungen auf Mitteilungsblätter zu verlagern. Ab 1933 erschien darum eine neue Reihe, das *Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Völkerkunde*, die zwar den alten Namen beibehielt, aber mit neuer Nummerierung begann und ein wesentlich umfangreicheres Format als die früheren Rundschreiben hatte.⁹

Seit 1933 trat Krause als Vorsitzender der Gesellschaft für Völkerkunde in einer Weise hervor, die aus heutiger Sicht zumindest als Anbiederung an die neuen Machthaber interpretiert werden muss. Seine Standortbestimmung „Die Bedeutung der Völkerkunde für das neue Deutschland“ (Krause 1934), sorgfältig geplant und strategisch platziert, ging in ihrer Darlegung, welchen Nutzen die Disziplin für das neue Regime haben könnte, weiter als die meisten anderen Ethnologen der damaligen Zeit – und das mit vor allem kulturwissenschaftlicher, nicht rassenkundlicher Begründung. Der Text war offenbar schon länger vorbereitet worden und wurde dann nach der Reichstagswahl im November 1933 an diverse offizielle Stellen in Verwaltung und Politik geschickt (vgl. Kreide-Damani 2010:124f). Das Begleitschreiben war nicht nur vom Vorstand der Gesellschaft für Völkerkunde (Krause, Friedrich Rudolf Lehmann und

⁸ *Mitteilungsblatt* 1, Januar 1933:2–8. Krauses Vorschlag, den Kongress „International Congress for Ethnic Sciences“ zu nennen (Krause 1932), wurde zwar von Myres aufgegriffen (Myres 1932), jedoch von den physischen Anthropologen abgelehnt.

⁹ Vgl. dazu Krauses Vorwort im *Mitteilungsblatt* 1, Januar 1933:1.

Hans Damm) unterzeichnet, sondern auch von weiteren damals einflussreichen Ethnologen und Anthropologen wie Bernhard Ankermann, Eugen Fischer, Otto Reche und Georg Thilenius.¹⁰ Im Januar 1934 erschien dann die Standortbestimmung, die zuvor schon als Sonderdruck den Mitgliedern der Gesellschaft für Völkerkunde zugegangen war, im *Mitteilungsblatt* (Krause 1934).

In diesem Text argumentierte Krause für die Einbindung der Volkskunde in die Völkerkunde, wobei er betonte, dass die Volkskunde zwar ein eigenständiges Teilgebiet bleiben müsse, aber „ohne völkerkundliche Grundlage überhaupt nicht betrieben werden“ könne (Krause 1934:6). Eine so erweiterte Völkerkunde könne dann – nicht zuletzt durch die Etablierung als Schulfach – die Sozialisierung in die eigene „Volksgemeinschaft“ fördern, die „Liebe zum eigenen Volk“ vertiefen und die „Innenkolonisation“ durch die wissenschaftliche Begleitung einer „etwaige[n] Eingliederung und Einschmelzung von Fremdelementen“ unterstützen (Krause 1934:10). Krause bot das Fach als moderne Kolonialwissenschaft an, deren Gestalt er sich ähnlich der britischen Kolonialethnologie vorzustellen schien, wenn auch mit mehr Respekt vor dem Wert der anderen Kulturen, die es vor dem Untergang und kapitalistischer Ausbeutung zu retten gelte. Insgesamt versuchte er, den politischen Machtwechsel zu nutzen, um seine ethnologische Strukturlehre, die der Leipziger Völkerpsychologie verpflichtet war, in verschiedene Anwendungsgebiete einzubringen und folgte darin seinem Lehrer Karl Weule (Wolfradt 2011:180). Bezüge zur physischen Anthropologie und „Rassenkunde“ sind eher als „Zugeständnis“ zu sehen (Geisenhainer 2002:86), „[u]m auch die Vertreter der anthropologischen Richtung in der Völkerkunde, wie Reche und Thilenius, für seine Programmatik zu gewinnen“ (Wolfradt 2011:180, vgl. auch Treide 2012:24).

Auf der zweiten – und bis 1949 letzten offiziellen – Tagung der Gesellschaft im Oktober 1936 in Leipzig unterstrich Krause in seinem Schlusswort nochmals die Nützlichkeit der Völkerkunde als Wissenschaft, die für die Lösung des „Kolonialproblems“ unentbehrlich sei.¹¹ Dabei berief er sich auch auf „unseren deutschen Führer Adolf Hitler“, der den die völkerkundliche Arbeit leitenden „Grundsatz von der Anerkennung der Eigenart der Völker und ihrer Lebensformen“ immer wieder betont habe (Krause 1937:65).¹² Doch trotz Übernahme nationalsozialistischer „Führer“-Rhetorik scheint Krause das „Führerprinzip“ in seiner Leitung der Gesellschaft für Völkerkunde nicht konsequent umgesetzt zu haben, sondern sah sich eher demokratischen Verfahren verpflichtet.¹³ Da er 1936 seine satzungsgemäße Amtszeit längst überschritten hat-

¹⁰ Universitätsarchiv Leipzig, UAL, Phil. Fak., B1/14¹¹, Bd. 1, Bl. 16–19.

¹¹ Die Sehnsucht nach einer kolonialen Rolle war das Hauptmotiv vieler deutscher Völkerkundler in der Zwischenkriegszeit, und der Nationalsozialismus versprach ihnen eine Revision der Versailler Verträge (Streck 2009:274) wie auch der „Kolonialschuldfrage“ (Wolfradt 2011:227, Fn. 292).

¹² Zum Problem, dass die Anerkennung des Wertes einer jeden Kultur Anschlusspunkte der Ethnologie an Aspekte nationalsozialistischer Ideologie bot, siehe Michel 1988.

¹³ Als „Führer“ des „Bunds der Deutschen Museen für Völkerkunde im Deutschen Museums Bund“ hatte Krause sich bei Mitgliedern über jene Ernennung rückversichert (vgl. Fischer 1990:154). Wegen

te und nicht erneut kandidieren durfte, ließ er von der Mitgliederversammlung einen neuen Vorstand aus Hamburg wählen, mit Franz Termer als Vorsitzendem, Artur Byhan als stellvertretendem Vorsitzenden und Herbert Tischner als Schriftführer.¹⁴

Das nationalsozialistische Regime übte Druck auf wissenschaftliche Gesellschaften aus, nicht nur das Führerprinzip in die Verbandsorganisation einzuführen, sondern auch sogenannten Nicht-Ariern oder politisch unerwünschten Personen die Mitgliedschaft zu entziehen. So wurde 1938 Franz Boas aus der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte wegen seiner „feindseligen Haltung gegenüber dem heutigen Deutschland“ ausgeschlossen (Marschall 2013:95). Über die Vorgänge bezüglich Boas oder anderer rassistisch oder politisch verfolgter Mitglieder in der Gesellschaft für Völkerkunde liegen allerdings keine Quellen vor. Es ist auch nicht bekannt, ob einer der ethnologischen Fachkollegen in Deutschland seine Stimme gegen Boas' Ausschluss aus der Berliner Gesellschaft oder gegen die Relegation, Verfolgung und Emigration anderer jüdischer oder regimekritischer Ethnologen erhoben hätte.¹⁵

Die Aktivitäten der Gesellschaft für Völkerkunde beschränkten sich ab 1937 offenbar auf die Veröffentlichung von Fachaufsätzen in ihrem *Mitteilungsblatt*, das noch 1938, 1939, 1940 und 1942 erschien. Berichte über die Mitgliederentwicklung oder

dieser Amtsführung und ihren „rückständige(n) Richtlinien“ erklärte der nationalsozialistische Direktor des Kölner Rautenstrauch-Joest-Museums Andreas Scheller 1937 den Austritt aus dem Museumsbund und präziserte: „Parlamentarische Abstimmungen widersprechen dem ... Führerprinzip“ (zitiert in Fischer 1990:154f). Krause trat daraufhin von seiner Position zurück. An diesen Vorgängen zeigt sich überdies, wie schnell wissenschaftliche oder persönliche Differenzen politisiert wurden. Ursprünglich war es in dieser Auseinandersetzung darum gegangen, dass Krause sich gegen die Ernennung von Leo Frobenius zum Frankfurter Museumsdirektor gestellt hatte, Scheller jedoch für Frobenius eintrat (Pützstück 1995:302 f.).

¹⁴ Vgl. Gesellschaft für Völkerkunde 1937:4; hier wird erwähnt, dass ein gesonderter Bericht über die Mitgliederversammlung allen Mitgliedern zugesandt worden sei; dieser Bericht konnte aber bislang nicht aufgefunden werden.

¹⁵ Wie Boas' Protestschreiben gegen seinen Ausschluss aus der Berliner Gesellschaft, in dem er alle seine Mitgliedschaften auflistet, zeigt, war er 1938 offenbar kein Mitglied der Gesellschaft für Völkerkunde mehr (abgedruckt in Marschall 2013:86). Die *Mitteilungsblätter* der Gesellschaft listen ab 1935 keine Ein- und Austritte mehr auf. Im *Mitteilungsblatt* 4 vom Juli 1934 wird unter „Austritt“ Wilhelm Danzel genannt, der „1933 amtsenthoben an der Universität Hamburg wegen ‚jüdischer Großmutter‘“ worden war (Riese 1995:212). Ob dieser Austritt erzwungen wurde, können wir derzeit nicht beurteilen. Unter allen anderen Namen, die ab 1933 unter den Austritten in den *Mitteilungsblättern* genannt werden, fanden wir keine der bei Berthold Riese (1995) aufgeführten verfolgten oder benachteiligten Personen, auch nicht z. B. Eduard Erkes, Sinologie-Professor und Kustos des Völkerkundemuseums Leipzig, der zu den Gründungsmitgliedern gehört hatte (vgl. Mitgliederverzeichnis vom 28. 9. 1929 im Archiv des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, IEUL, Nachlass Reche, Re VI) und der 1933 wegen seiner SPD-Mitgliedschaft amtsenthoben wurde (Riese 1995:212, Treide 2012:15). Julius Lips, der 1934 wegen seiner SPD-Mitgliedschaft emigrieren musste, war bereits 1932/33, vor der Machtübergabe, wegen eines Zerwürfnisses mit Krause ausgetreten.

weitere Aktivitäten findet man dort ab 1935 aber nicht mehr. Der Gesellschaft ging es auch weiterhin finanziell nicht gut.¹⁶

1938 schließlich kam es zur Umbenennung der Gesellschaft in *Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde*. Der Vorsitzende Termer scheint hier zwar das „Führerprinzip“ angewendet zu haben, bat aber die Mitglieder um Zustimmung. Ausgerechnet Termer, der gemeinhin als keinesfalls pro-nationalsozialistisch eingestellt gilt (Fischer 1990: 159, 200 ff.),¹⁷ begründete die Namensänderung wie folgt:

„An die Mitglieder der Gesellschaft für Völkerkunde!

Nachdem der Anschluss von Österreich an das Deutsche Reich vollzogen worden ist, steht auch unsere Gesellschaft für Völkerkunde vor neuen Aufgaben im geeinten Großdeutschland. Ich nehme dies zum Anlass, unsere Gesellschaft den veränderten Verhältnissen anzupassen und schlage daher vor, sie neu zu benennen als Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde.

Ich bitte Sie daher, mir umgehend, spätestens bis 15. Juli 1938 mitzuteilen, ob Sie mit der Neubenennung einverstanden sind.

Heil Hitler!

Termer“¹⁸

Man kann nur spekulieren, ob die Umbenennung ein Versuch Termers war, einer generellen Haltung vieler Vereinsmitglieder entgegenzukommen. Nach dem „Anschluss“ Österreichs, spätestens jedoch mit den ersten Kriegserfolgen wandten sich auch bisher eher unhinterfragt und gewissermaßen unpolitisch nationalistisch denkende Ethnologen verstärkt dem Thema Kolonialpolitik zu. Die raschen militärischen Siege wurden als „Schicksalswende“ verstanden, die Geschlossenheit auch innerhalb der Völkerkunde erfordere (Streck 2009:274).

Dezidierten Nationalsozialisten allerdings schien dafür die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde, trotz ihres neuen Namens, das falsche Forum zu sein. So schrieb der Göttinger Professor für Ethnologie Hans Plischke, Aktivist im Nationalsozialistischen Dozentenbund (Kulick-Aldag 2000a, 2000b), im August 1940 an Termer, es

¹⁶ Mit einem Rundschreiben, das über den Vorstandswchsel von Leipzig nach Hamburg zum 1. 1. 1937 informierte, ließ die Gesellschaft für Völkerkunde ihren Mitgliedern auch einen Vordruck zugehen, in dem individuell für jedes Mitglied die seit 1929 noch ausstehenden Mitgliedsbeiträge eingetragen waren. Außerdem versuchte sie nach der Selbstauflösung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft im Jahr 1935 (vgl. Fischer 1990:151f), allerdings vermutlich weitgehend erfolglos, deren ehemalige Mitglieder für eine Mitgliedschaft im völkerkundlichen Verband zu gewinnen. Laut Fischer soll Krause, der seit 1931 Vorsitzender und ab 1933 „Führer“ der Fachgruppe Völkerkunde in der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft war, die Selbstauflösung dieser Gesellschaft, als deren Konkurrentin die Gesellschaft für Völkerkunde durchaus gesehen werden kann, sogar mitbetrieben haben.

¹⁷ Termer stellte wohl 1937, nachdem die Mitgliederaufnahmesperre aufgehoben war, einen Antrag auf Parteimitgliedschaft, der jedoch – wie bei vielen anderen – offenbar nicht angenommen wurde (Fischer 1990:203). Krause dagegen war ab 1937 Parteimitglied (Wolfradt 2011:173).

¹⁸ Archiv des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, IEUL, Nachlass Reche, Re XIII.

gelte nun, „alle die Intrigen auszuschalten, die in den letzten Jahren in der Völkerkunde betrieben wurden“ (zitiert in Fischer 1990:120). Plischke stand der Gesellschaft kritisch gegenüber und war mit seiner Ablehnung nicht allein. Auch Otto Reche und Wilhelm Emil Mühlmann hatten sich – offensichtlich aus eigenen Karriereinteressen – bei Kollegen oder offiziellen Stellen negativ über den Verein geäußert (Geisenhainer 2002:159, 409; Michel 1995:149f).¹⁹ Für seine eindeutig nationalsozialistische Initiative zur Kolonialpolitik wollte Plischke Termer gewinnen, „um ein ‚einheitliches Vorgehen‘ zu erreichen“ (zitiert in Fischer 1990:119). Dabei ging es ihm aber auch um eine grundlegende Reorganisation der deutschen Ethnologie, und so rief er, gemeinsam mit Termer als Miteinladendem, zu einer „Arbeitszusammenkunft deutscher Völkerkundler“ außerhalb der DGV am 22. und 23. November 1940 in Göttingen auf. Unter den Teilnehmern waren auch Vertreter des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, des Nationalsozialistischen Dozentenbundes und Paul Ritterbuschs, des Leiters des „Kriegseinsatzes der deutschen Geisteswissenschaftler“ (Blome 1941:7).²⁰

Der Bericht über das Treffen hält fest, dass die DGV aufgelöst oder noch besser neu formiert werden sollte, als Deutscher Ethnologentag nach Vorbild des Deutschen Geographentags (Blome 1941:27f). Plischke wurde – auf Vorschlag Alfred Schachtzabels hin – mit der Reorganisation des Verbands nach dem „Führerprinzip“ beauftragt, aber zu einer formellen Auflösung der DGV und Neugründung eines Ethnologentags kam es nicht mehr (Herzog 1982:7). Dafür gab es wahrscheinlich mehrere Gründe. Plischkes Vorstoß könnte man als Versuch sehen, die Gesellschaft für seine Karriereinteressen entweder zu übernehmen oder auszuschalten und das Fach als Kolonialwissenschaft zu profilieren.²¹ Vieles spricht dafür, dass er eine ethnologische Beteiligung an Ritterbuschs „Kriegseinsatz“ der Geisteswissenschaften anstrebte (Hausmann 1998: 269ff). Es scheint dann aber nicht nur zu einer Entfremdung von Plischke und Ritterbusch gekommen zu sein, sondern Plischke und Termer konnten sich nur schwer auf das Format eines geplanten Sammelbandes einigen, der offenbar Teil des Ritterbusch-

¹⁹ Schon etliche Jahre zuvor hatte sich Heydrich, von Anfang an sehr aktives Mitglied, besorgt gezeigt, dass die Gesellschaft für Völkerkunde bei Regierungskreisen in keinem hohen Ansehen stand. Als der Nachlass der aufgelösten Deutschen Anthropologischen Gesellschaft aufgeteilt werden sollte, schrieb Heydrich im Januar 1936 an Krause: „Ich habe das Gefühl, wenn ich ganz offen reden darf, dass gewisse Berliner Kreise nicht ohne weiteres die Gesellschaft für Völkerkunde als ethnologische Nachfolgerin der D.A.G. [Deutsche Anthropologische Gesellschaft] anerkennen wollen“ (zitiert in Kreide-Damani 2010:136).

²⁰ Die sog. „Aktion Ritterbusch“ sollte in einem „Gemeinschaftswerk“, an dem sich schließlich zwölf Disziplinen mit Publikationen konkret beteiligten, die Überlegenheit der deutschen Geisteswissenschaften dokumentieren und den Krieg ideologisch unterstützen (vgl. Hausmann 1998).

²¹ „Eine wirksame und auch anerkannte Organisation der Völkerkunde müsse geschaffen werden, die berechtigt ist, die Völkerkunde vor den Dienststellen und überhaupt zu vertreten, so daß eine engere Fühlungnahme dorthin gewährleistet werde“ (Plischke zitiert in Blome 1941:27). Vgl. Klingemann 1986 zu entsprechenden Intrigen innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

schen „Gemeinschaftswerkes“ hätte werden sollen (vgl. Hausmann 1998:271f).²² Die Gemengelage wurde weiter dadurch kompliziert, dass Plischkes Initiative möglicherweise den von Ritterbusch favorisierten Geographen in die Quere kam; zum anderen überschritten sich völkerkundliche Fragen eventuell mit solchen, die eher in den Bereich von Forschungseinrichtungen fielen, die von Himmler, Rosenberg und Bormann bevorzugt wurden und mit denen das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung keinen Konflikt wollte (Hausmann 1998:272). Vielleicht erwies sich die Neu- oder Umbildung der Fachgesellschaft auch als zu mühsam angesichts einer anderen Möglichkeit, völkerkundliche Forschung unter kolonialen Vorzeichen politisch attraktiv zu zentralisieren. Ab 1940 bildete der Reichsforschungsrat eine „Kolonialwissenschaftliche Abteilung“ mit 25 Fachgruppen²³, an deren Tagungen und Arbeitstreffen Plischke und andere kolonialwissenschaftlich aktive Ethnologen teilnahmen (Fischer 1990:121–5, Hausmann 1998:272f, Kulick-Aldag 2000a:61). Insgesamt wissen wir noch zu wenig sowohl über die Konflikte und Fraktionsbildung in der damaligen Völkerkunde als auch über die Konkurrenz- und Kompetenzkämpfe der nationalsozialistischen Wissenschaftsinstitutionen untereinander, um die Rolle und die Situation der (Deutschen) Gesellschaft für Völkerkunde angemessen beurteilen zu können.²⁴ Die Gesellschaft, wie wir sie heute kennen, formierte sich letztlich wohl erst unter den spezifischen Bedingungen der Nachkriegszeit.

1946–1968

Nach dem Ende des nationalsozialistischen Regimes, im September 1946, trafen sich 36 Ethnologen und Ethnologinnen aus ganz Deutschland in Frankfurt am Main. Der Frankfurter Professor, Museumsdirektor und Leiter des Frobenius-Instituts Adolf Ellegard Jensen²⁵ hatte Termer als letzten Vorsitzenden der DGV ermutigt, zu diesem Tref-

²² Wie die meisten Amerika-Ethnologen – und anders als die Mehrheit der Afrika-Ethnologen – war Termer der kolonialpolitischen Anbiederung des Faches kritisch gegenüber eingestellt. Einem Amerikanisten-Kollegen gegenüber erwähnte er im Vorfeld der Göttinger Tagung, Ministerium und Partei hätten angefragt, „ob die Völkerkunde willens wäre, aus ihrem Dämmerchlaf hervorzutreten“, für ihn aber käme eine koloniale Betätigung der Gesellschaft („Afrikarummel“) nur als „Opportunitätspolitik“ infrage, die ihm jedoch „unsympathisch“ sei (zitiert in Fischer 1990:126).

²³ Darunter auch „Koloniale Völkerkunde“ unter Leitung von Dietrich Westermann, „Koloniale Sprachforschung“ unter Leitung von Bernhard Struck und „Koloniale Rassenforschung“ unter Leitung von Wolfgang Abel (Hausmann 1998:272 f.).

²⁴ Hier wären nicht nur weitere Studien der Schriftwechsel in den ethnologischen Instituten und Museen aufschlussreich, sondern auch Arbeiten in den Archiven der betreffenden miteinander konkurrierenden NS-Institutionen.

²⁵ Jensen war 1940 seine Lehrbefähigung aberkannt und die Leitung des Instituts für Kulturmorphologie (ab 1946 Frobenius-Institut) wegen „antinationsozialistischer Gesinnung“ entzogen worden, weil er sich geweigert hatte, sich von seiner Frau, die als „Vierteljüdin“ galt, scheiden zu lassen (Riese 1995:214, Gingrich 2005:116). Ausführlicher zu Jensen vgl. Geisenhainer 2005.

fen einzuladen. Die Frankfurter Versammlung beschloss, beim Alliierten Kontrollrat einen Antrag auf Wiederzulassung der DGV in allen vier Besatzungszonen zu stellen. Sie erklärte auch, dass sie angesichts der „hervorragenden Bedeutung der völkerkundlichen Wissenschaft“ die Gesellschaft für Völkerkunde auf keinen Fall in einer möglicherweise neu zu gründenden interdisziplinären anthropologischen Gesellschaft (als Nachfolgerin der 1935 aufgelösten Deutschen Anthropologischen Gesellschaft) aufgehen sehen wollte (Termer 1946:11).²⁶ In der Völkerkunde sahen die versammelten Ethnologen „eine Brücke, die von uns zur Außenwelt und damit zu anderen Völkern führt, die in ihrem Werden und Sein zu verstehen eine unserer Hauptaufgaben ist“. Nach „Jahren des Völkerhasses und der Völkertrennung“ wolle man jetzt wieder dazu beitragen, „die Völkerkunde als einen der tragenden Grundpfeiler der Humanität neu zu festigen und dauernd pfleglich zu behandeln“ (Termer 1946:9).²⁷ Termer wurde auf der Frankfurter Versammlung als Interimsvorsitzender der DGV per Akklamation wiedergewählt. Doch der Antrag auf Wiederzulassung der Gesellschaft wurde offenbar nicht bearbeitet, und auf der Tagung 1947 in Hamburg wurde Termer erneut als Vorsitzender bestätigt, aber kein vollständiger Vorstand gewählt. Erst auf der Tagung 1949 in Mainz, nachdem die Bundesrepublik gegründet und keine Zustimmung der Alliierten zur Vereinsarbeit mehr nötig war, wurde der erste ordentliche Gesamtvorstand gewählt, mit Jensen als Vorsitzendem und Termer als seinem Vertreter.²⁸

Liest man die Berichte von der Frankfurter Zusammenkunft im Jahr 1946, so fällt aus heutiger Sicht auf, dass die Tagungsteilnehmer das nationalsozialistische Regime in erster Linie als ein über die Deutschen hereingebrochenes „Unheil“ deuteten, ohne eine Mitverantwortung einzelner Kollegen oder des Fachs als Ganzem in Erwägung zu ziehen. Wie Termer in seiner Begrüßungsansprache formulierte: „Furchtbare Jahre voller Schrecken, Zerstörungen, überschattet von Kummer und Sorgen sind an keinem von uns spurlos vorübergegangen“ (Termer 1946:4). Das Gedenken an die Ethnologen, „die der Tod seit dem Beginn des Krieges aus unserem Kreis genommen hat“ (ibid.), machte alle unterschiedslos zu Kriegsopfern. Politische und rassistische Verfolgung durch die Nationalsozialisten wurde nur angedeutet (vgl. Fischer 1990:220).²⁹ In erster Linie betonten die Redner die desaströsen Folgen der nationalsozialistischen Po-

²⁶ Im Februar 1946 hatte der Prähistoriker Hans Weinert in einem Brief an Termer die Wiederaufnahme dieser interdisziplinären anthropologischen Gesellschaft angeregt, doch Termer antwortete, daran hätten die meisten Ethnologen kein Interesse (Fischer 1990:152).

²⁷ Im englischen Manifest, das nicht nur an die amerikanische Besatzungsbehörde, sondern wohl auch an Fachkollegen im Ausland gerichtet war, klang das etwas weniger pathetisch: Man wolle zum „support and promotion of world-peace“ beitragen und zur „education of the ‚German mind““, um „understanding and appreciation of other nations“ zu fördern (German Ethnologists 1946).

²⁸ Ein aufschlussreicher Zeitzeugenbericht über die Mainzer Tagung 1949 findet sich in Müller 2006:65–6.

²⁹ Namentlich erwähnt wurde lediglich der als „Nicht-Arier“ aus dem Münchener Museums- und Universitätsdienst entlassene, 1933 emigrierte und 1946 in den USA verstorbene Lucian Scherman (Termer 1946:5).

litik und vor allem des Kriegs für die personelle und materielle Infrastruktur des Fachs. Zugleich wurde angedeutet, das Fach habe – anders als andere Disziplinen – während des Nationalsozialismus in einer Nische überlebt und gewissermaßen seine Unschuld bewahrt. Wie Termer in seiner einleitenden Rede formulierte:

„Zu bittere Erfahrungen haben wir in den zwölf Jahren nationalsozialistischer Bevormundung der Wissenschaft machen müssen, um nicht heute mit reinem Gewissen zu betonen, dass wir im Bewusstsein und in der klaren Erkenntnis der abwegigen Lehren einer radikalen Rassen- und Kulturlehre uns dagegen gewehrt haben oder, ausharrend und hoffend auf eine veränderte Zeit, es auf uns nahmen, daß die Völkerkunde als Wissenschaft durch den Nationalsozialismus unterdrückt wurde zugunsten der Rassen- und Volkskunde, auch der Vorgeschichte. . . Nur wenn es darum ging, unsere Museen zum Zweck der Propaganda, unsere Forschungen für koloniale Aspirationen herauszustellen, dann erinnerte man sich unserer und suchte sich mit unseren Leistungen zu brüsten. Denken wir nur noch an die Gefahr, dass die Völkerkunde zu einer dienenden Magd der Kolonialpropaganda gemacht werden sollte.“ (Termer 1946:8)

Dass die Völkerkunde weniger nationalsozialistisch „belastet“ sei als andere Fächer wie etwa die physische Anthropologie, war übrigens auch eines der Argumente, das genannt wurde, weshalb man nicht mit der dann 1948 wieder etablierten Deutschen Anthropologischen Gesellschaft zusammengehen wollte.³⁰

Dabei gingen Jensen und Termer bei der Planung des Frankfurter Ethnologentreffens durchaus politisch bewusst vor und reflektierten sehr wohl auf die nationalsozialistische Involviertheit einzelner Kollegen. In ihrem Schriftwechsel vom Juni und Juli 1946 besprachen sie offen, welche Personen nicht eingeladen werden sollten. Jensen schloss zum Beispiel Hermann Baumann, Hans Damm, Hans-Dietrich Disselhoff, Paul Germann, Hans Plischke, Heinz Reschke und Alfred Schachtzabel „[w]egen politischer Belastung“ aus (zitiert in Fischer 1990:218). Termer wurde noch deutlicher. Ludwig Kohl-Larsen etwa könne

„als alter Nazi nicht geladen werden, auch [Günter] Wagner nicht – aus demselben Grunde. . . Bedingt Krause einladen. . . ich halte ihn für politisch belastet. . . Ich glaube nicht, dass man Struck laden kann. Alter Nazi! . . . Heydrich wird man auch kaum laden können, da noch nicht entnazifiziert. Das Gleiche gilt von Mühlmann, der immer sich als Nazi gebärdet hat.“ (zitiert in Fischer 1990:218)³¹

³⁰ Brief von Franz Termer an Adolf E. Jensen und Hermann Trimborn. 8. 6. 1948. In: DGV-Archiv, Frobenius-Institut, Frankfurt am Main.

³¹ Da sie aber befürchteten, der amerikanische Verbindungsoffizier könnte wünschen, dass ausnahmslos alle Ethnologen geladen werden, beschlossen Jensen und Termer, dass ehemalige Nazis wenigstens keine Referate halten sollten (Fischer 1990:218). Mühlmann jedoch bestand darauf, dass er nicht be-

Heydrich, der später in der DGV sogar als Vorsitzender fungieren sollte, hielt Termer offenbar nicht für einen „alten Nazi“, wollte aber die Entnazifizierung abwarten; er hatte Heydrich im Februar 1946 attestiert, dass er „niemals als Aktivist in der NSDAP“ aufgetreten sei (Termer zitiert in Pützstück 1995:348). Sowohl Termer als auch Jensen wurden des Öfteren als Gutachter in Entnazifizierungsverfahren von ethnologischen Kollegen angefragt. Bei der Differenzierung von „Belastungsgraden“ spielte vermutlich eine wichtige Rolle, wie sie die Betroffenen persönlich einschätzten und in welcher Beziehung sie zu ihnen standen oder gestanden hatten (Fischer 1990:218). Doch auch wenn sie als belastet eingeschätzte Kollegen von der neuen DGV fernhalten wollte, insistierten Termer und Jensen, dass die Gesellschaft selbst nicht als „politisches Fachgremium“ in Entnazifizierungsangelegenheiten fungieren solle (Termer zitiert in Fischer 1990:221).

Ungeachtet des Versuchs, die DGV von „belasteten“ Kollegen frei zu halten, waren die personellen Kontinuitäten der westdeutschen Nachkriegsethnologie mit der Völkerkunde unter dem nationalsozialistischen Regime unübersehbar, wie etwa im Fall des Göttinger Ordinarius Plischke, beim Kölner Institutsleiter und Direktor des Rautenstrauch-Joest-Museums Heydrich oder beim Mainzer, später Heidelberger Ethnologie-Professor Mühlmann, die in der DGV aktiv blieben.³² Doch ihre Rolle im Nationalsozialismus wurde zwar im Vorfeld der Frankfurter Tagung, aber nicht öffentlich auf der Tagung selbst thematisiert und auch nicht auf späteren DGV-Tagungen. Dies war nicht nur ein „blinder Fleck“ der Nachkriegsethnologie (Kramer 2016), sondern teilweise auch Resultat bewussten Verschweigens, wie das Beispiel der Intervention Heydrichs bei der westdeutschen Neuveröffentlichung eines Buchs von Egon Erwin Kisch zeigt. Auf Bitten von Walter Krickeberg und mit Unterstützung von Hermann Trimborn verhinderte Heydrich den Abdruck eines Kapitels, das in der bereits im ostdeutschen Aufbau-Verlag erschienenen Ausgabe enthalten war und in dem Krickeberg der Denunziation eines Kollegen in der Nazi-Zeit bezichtigt und Trimborn für seine an die SS erinnernde Sprache kritisiert worden waren (Pützstück 1995:352ff). Heydrich, der zwei Jahre später, im Herbst 1954, zum DGV-Vorsitzenden gewählt wurde, war somit aktiv daran beteiligt, eine öffentliche Diskussion über die jüngere Vergangenheit zu verhindern. Eine umfassendere Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der Rolle des Fachs fand erst auf und nach der Göttinger DGV-Tagung im Jahr 1969 (s. u.) und verstärkt sogar erst seit den 1980er Jahren statt.

In der sowjetischen Besatzungszone und dann in der DDR richteten sich die Entnazifizierungsprozesse bis 1955 prinzipiell nach der gleichen Direktive des Alliierten

lastet sei, und setzte seinen Vortrag durch (vgl. Fischer 1990:221). Auch Reschke und Wagner waren anwesend (vgl. Termer 1946:3).

³² Zur Rolle von Plischke im Nationalsozialismus vgl. Kulick-Aldag 2000a:52–78, 2000b; zu Heydrich vgl. Pützstück 1995:306–342, Kreide-Damani 2010; zu Mühlmann vgl. Michel 1995, Seidler 2003. Vgl. auch den vorhergehenden Abschnitt in diesem Artikel.

Kontrollrats. Vor dem Hintergrund des offiziellen Antifaschismus sowjetischer Prägung scheinen die Unterstützung des oder Verstrickungen in den Nationalsozialismus allerdings nachhaltiger geahndet worden zu sein. Doch auch hier spielten persönliche Beziehungen eine Rolle. So wurde Krause 1945 aus dem Museumsdienst entlassen und verlor seine Lehrerlaubnis. Sein Versuch, im Alter von 69 Jahren seine Lehrerlaubnis zurückzuerlangen, wurde 1950 durch ein vernichtendes Gutachten von Eva Lips konterkariert, der Witwe des 1934 emigrierten und 1948 nach Leipzig berufenen Julius Lips.³³ Sie beschuldigte Krause darin des „aktiven Nazitum[s]“ und der „faschistischen Machenschaften“ und behauptete:

„Bereits 1932 schloß sich Krause einer von ihm inspirierten Nazi-Clique an, die die Hitlersche ‚Ideologie‘ und Rassenlehre vorbereitend vertrat und dann später, besonders unter der Mitwirkung von Hans Plischke (jetzt in Göttingen) und Walter Krickeberg (jetzt am westberliner Völkerkundemuseum) offen predigte“.³⁴

Als Beleg führte Lips Zitate aus Krauses programmatischer Schrift „Die Bedeutung der Völkerkunde für das neue Deutschland“ und aus seiner Abschlussrede auf der Leipziger Tagung 1936 sowie den Umstand an, er habe seine Briefe mit „Heil Hitler“ unterschrieben. Gewiss hat sich Krause mit seiner Schrift und der 1936er-Rede ideologisch mit dem nationalsozialistischen Regime verstrickt; inwieweit man ihn als Parteigänger oder gar Profiteur des Systems bezeichnen kann, wurde bislang noch nicht quellenkundig bearbeitet. Für besonders enge Kontakte mit Plischke oder Krickeberg und eine gemeinsame ideologische Wegbereitung des Nationalsozialismus gibt es indes keine Hinweise. Die Heftigkeit dieses Gutachtens stand sicherlich auch im Zusammenhang mit Plagiatsvorwürfen gegen Julius Lips in den frühen 1930er Jahren, in die Krause involviert war.³⁵ Man kann es als indirekte Stellungnahme des DGV-Vorsitzenden Jen-

³³ Nach Julius Lips' Tod 1950 übertrug man Eva Lips zuerst die Geschäftsführung, später auch die Leitung des Instituts, und 1954 erhielt sie, nachdem sie sich habilitiert hatte, schließlich den Ruf auf die Professur, die ihr Mann innegehabt hatte (Treide 2012:20ff). Sie genoss dabei eine „fraglos starke Förderung... von oben“ (Treide 2012:22).

³⁴ Eva Lips, Gutachten über Fritz Krause, ehemals Professor für Völkerkunde in Leipzig. 25. 12. 1950. Universitätsarchiv Leipzig, UAL, Personalakte Krause, PA114, Gutachten Lips, 160.

³⁵ Auch Dietrich Treide, Schüler von Eva Lips, verweist auf die Bedeutung der Plagiatsanschuldigungen für ihr Gutachten über Krause (Treide 2012:24). Mehrere seit 1930 von verschiedenen Völkerkundlern gegen Julius Lips vorgebrachte Anschuldigungen entwickelten sich zu einem der größten Wissenschaftsskandale der deutschen Völkerkunde (Pützstück 1995:265), dessen Verwicklungen hier aber nicht im Einzelnen dargelegt werden können. Krause wurde hineingezogen, als es zu einem Ehrenratsverfahren beim Deutschen Museumsbund wegen Plagiatsvorwürfen gegen Lips kam (Pützstück 1995:131). Krause war Mitglied des Ehrenrats und trug den Urteilspruch mit, obwohl Lips gegen Krauses Beteiligung am Verfahren protestiert hatte (vgl. Fischer 1990:184). Weil Krause auch auf einem eigenen Verfahren der Gesellschaft für Völkerkunde gegen Lips bestand, trat letzterer 1932/33 aus der Gesellschaft aus (*Mitteilungsblatt* 1 (Januar 1933); Fischer 1990:184). Keine der Anschuldigungen gegen Lips führte zu einer Verurteilung, und der Ehrenrat stellte 1934 fest, es handele sich

sen interpretieren, dass er Krause wenige Monate später anlässlich seines siebzigsten Geburtstags im Jahr 1951 zum dritten Ehrenmitglied der Gesellschaft seit Kriegsende ernannte.³⁶

Zum ersten Ehrenmitglied der Nachkriegs-DGV ernannte Termer übrigens Pater Wilhelm Schmidt und begründete dies gegenüber Jensen und Trimborn mit Schmidts Rolle für die Wiedergewinnung internationalen Ansehens der deutschen Ethnologie: „Wenn jemandem, so haben wir ihm es zu verdanken, daß die Hindernisse im Ausland, die uns deutschen Ethnologen im Wege standen, fortgeräumt wurden. Wir können ihm dafür nicht genug dankbar sein.“³⁷ Zweites Ehrenmitglied wurde auf Jensens Vorschlag hin 1950 der in Österreich geborenen Robert Lowie, der schon in den 1890er Jahren mit seinen Eltern in die USA emigriert war.³⁸ In dieser Politik der Ehrenmitgliedschaften zeigt sich, dass die DGV ganz im allgemeinen Stil der neuen Bundesrepublik bemüht war, gute Beziehungen ins Ausland wieder aufzubauen und ein neues Bild von Deutschland zu vermitteln.

Generell stand in den Nachkriegsjahren der Wunsch nach Normalisierung und Öffnung im Vordergrund der Arbeit der DGV. Man war bestrebt, an internationale wissenschaftliche Trends anzuknüpfen und zugleich betont „nüchtern“, ohne Verpflichtung auf einen potentiell ideologischen Theorierahmen, zu arbeiten. Als zentrales Ziel wurde 1946 in Frankfurt formuliert, eine gesellschaftlich akzeptierte Rolle als Vermittler von Wissen über andere Kulturen und interkultureller Toleranz zu spielen. Auf den ersten DGV-Tagungen wurde darum auch immer wieder gefordert, die Völkerkunde als Schulfach zu entwickeln. Vor allem wollte man endlich wieder auf Forschungsreisen gehen, und Berichte über die verschiedenen „Expeditionen“, wie damals

nicht um ein Plagiat, wohl aber sei die Art und Weise, wie Lips den zur Debatte stehenden Text abgefasst habe, „eines Wissenschaftlers wenig würdig und daher vom Standpunkt der Standesehre aus unbedingt zu missbilligen“ (zitiert in Fischer 1990:184 und in Kreide-Damani 2010:116). Im Vorfeld der Berufung 1948 aus dem amerikanischen Exil nach Leipzig wurde Lips erneut um Stellungnahme zu der Plagiatsangelegenheit gebeten (Pützstück 1995:233). 1952, als die Leipziger Studenten eine Resolution für ein besseres Lehrangebot verfassten und der Staatssekretär für das Hochschulwesen – offenbar im Sinne der Studierenden – auch Krause als Lehrkraft in Erwägung zog, intervenierte Eva Lips erneut gegen ihn (Treide 2012:23f).

³⁶ Brief von Fritz Krause an Franz Termer. 30. 4. 1951. In: DGV-Archiv, Frobenius-Institut, Frankfurt am Main.

³⁷ Brief von Franz Termer an Adolf E. Jensen und Hermann Trimborn. 12. 1. 1949. In: DGV-Archiv, Frobenius-Institut, Frankfurt am Main. Schmidt, der maßgebliche Vertreter der Wiener Kulturkreislehre, gehörte u. a. wegen seiner katholischen Ausrichtung zu denen, die während des Nationalsozialismus emigrieren mussten. Allerdings sind in seinen wissenschaftlichen Schriften durchaus rassistische und antisemitische Argumentationen auszumachen (vgl. dazu Conte 1988 und Gingrich 2005:180ff).

³⁸ Brief von Adolf E. Jensen an Franz Termer. 28. 8. 1950. In: DGV-Archiv, Frobenius-Institut, Frankfurt am Main.

diese Reisen in das außereuropäische Ausland meist noch genannt wurde, nahmen einen wichtigen Raum auf den Tagungen der Gesellschaft ein.³⁹

Weitere Aktivitäten der Vereinsarbeit betrafen die *Zeitschrift für Ethnologie*. Sie war seit 1869 zunächst allein von der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, dann ab 1929 gemeinsam mit der (Deutschen) Gesellschaft für Völkerkunde herausgegeben worden und hatte 1944 ihr Erscheinen einstellen müssen. Die Berliner Gesellschaft war zwischen 1945 und 1950 von den Alliierten nicht zugelassen und konnte ihre Arbeit erst 1951 wieder aufnehmen. Da ihre Zukunft ungeklärt schien, beschloss die DGV, die Herausgeberschaft für die *Zeitschrift für Ethnologie* zunächst allein zu übernehmen, was sie dann auch von 1950 an tat. Erst seit 1964 wird die Zeitschrift wieder von beiden Gesellschaften gemeinsam herausgegeben.

1946 gab es nur an fünf Universitäten in den vier Besatzungszonen Professuren für Ethnologie – in Leipzig, Jena, Hamburg, Göttingen und Köln. Dazu kamen noch einige Dozenturen an weiteren Standorten sowie Neugründungen von Ordinariaten in Frankfurt am Main und in Mainz. 1959 waren es dann in der Bundesrepublik und Westberlin immerhin etwa zwanzig Professuren für Ethnologie, die eine noch sehr überschaubare Zahl von Studierenden unterrichteten, und vierzig Ethnologen an den Museen (Westphal-Hellbusch 1959). Die DGV-Treffen halfen, den Kontakt zwischen den ethnologischen Instituten und Lehrstuhlinhabern, aber auch mit den Ethnologen an völkerkundlichen Museen herzustellen. Auch einige Kollegen aus der sowjetischen Besatzungszone bzw. der 1949 gegründeten Deutschen Demokratischen Republik, aus Leipzig, Jena, Dresden und Ostberlin, waren anscheinend bis zum Mauerbau 1961 bei den Tagungen der Gesellschaft noch dabei, auf jeden Fall bis mindestens 1957. Eine Mitgliederliste von 1952 nennt 14 Mitglieder aus der sogenannten Ostzone, und sogar 1970 gab es noch drei beitragsbefreite Mitglieder in der DDR. Dennoch wurde die DGV personell und thematisch letztlich zu einem bundesrepublikanischen Verein – jedenfalls bis zur Wiedervereinigung 1990.

Angesichts der geringen Teilnehmerzahl auf den Tagungen gab es in den 1950er Jahren noch kaum Sektionssitzungen oder Workshops, sondern hauptsächlich Plenumsvorträge, die nur selten kontrovers diskutiert wurden (Johansen in Haller 2012:138); die Beteiligung des Mittelbaus oder von Studenten war gering und beschränkte sich auf den Status von Zuhörern. In den 1960er Jahren nahm die Zahl studentischer und gelegentlich auch internationaler Teilnehmer an den DGV-Tagungen allmählich zu. Auch die DGV selbst gewann neue Mitglieder, und sowohl die Gesellschaft wie die *Zeitschrift für Ethnologie* konsolidierten sich personell und finanziell; Mitglieder- bzw. Abonentenzahlen stiegen seit Mitte der 1950er Jahre kontinuierlich.

Allerdings blieb in inhaltlicher Hinsicht die „Modernisierung“ der universitären und musealen Ethnologie, wie sie sich in den Vorträgen und Diskussionen auf den

³⁹ Vgl. auch Buddruss und Snoy 2006, Müller 2006:67–9 sowie Stellrecht 2006 zu den ersten „Expeditionen“ nach dem Krieg.

Tagungen der Gesellschaft präsentierte, noch recht begrenzt. Zwar gab es Konferenzthemen wie „Völkerkunde und Nachbarwissenschaften“ (in Köln, 1952) oder „Berichte über neue Feldforschung und deren Ergebnisse“ und „Das Erziehungsproblem in der Völkerkunde“ (in Berlin, 1957).⁴⁰ Auch suchten, angeregt durch Mühlmann, einige Ethnologen der jüngeren Generation wie Ernst Wilhelm Müller, Wolfgang Rudolph, Erhard Schlesier und Hans Fischer schon in den späten 1950er Jahren engeren Anschluss an die Soziologie und gründeten die Arbeitsgruppe Ethnosoziologie in der international besser vernetzten und stärker theorieaffinen Deutschen Gesellschaft für Soziologie (Müller 2006:71). Doch in der DGV wurden internationale ethnologische Fachdebatten und Theorien nur sehr partiell rezipiert, und die auf den Tagungen erörterten allgemeinen, nicht-regionalspezifischen Themen blieben oft weiterhin einer älteren, dominant kulturhistorischen Orientierung verpflichtet. Ein Vortrag von Mühlmann auf der DGV-Tagung 1961 zur Lage und den zukünftigen Aufgaben einer gegenwartsorientierten Ethnologie wurde hitzig diskutiert (Rudolph 1963:67). Mühlmann wollte einer neuen Standortbestimmung des Fachs auch durch die Änderung des Namens der Gesellschaft in „Gesellschaft für Ethnologie“ Vorschub leisten. „Die drängenden Fragen des sozialen und kulturellen Gestaltwandels unserer ganzen heutigen Welt finden durch das Fach ‚Völkerkunde‘ nicht die gebührende Beantwortung. ... Durch die Bezeichnung ‚Ethnologie‘ wird der wirklich wissenschaftliche Charakter unserer Disziplin ausgedrückt. ‚Ethnologie‘ hat außerdem den Vorzug, international verständlich zu sein“.⁴¹ Doch dieser Versuch wurde nicht nur von den meisten Kollegen skeptisch aufgenommen, sondern auf der nächsten Tagung nach lebhafter Diskussion auch schließlich abgelehnt.

1969–1989

Schon seit 1961 konnten auch Studierende stimmberechtigte Mitglieder der DGV werden, weil man den künftigen wissenschaftlichen Nachwuchs stärker in die Vereinsbelange einbinden wollte. Sie organisierten eine studentische Arbeitsgruppe innerhalb der DGV und sandten einen Vertreter in den Beirat. Das konnte allerdings den sich generell an den Universitäten immer schärfer artikulierenden Generationenkonflikt in der Ethnologie nicht beruhigen, im Gegenteil. Auf der Göttinger Tagung 1969 kam es zu einem Eklat, der für viele etablierte Ethnologen eine „traumatische Erfahrung“ darstellte, für andere ein „reinigendes Gewitter“ (Haller 2012:137, 206). Für Fritz Kramer, der auf den Kongress als Zeitzeuge zurückblickt, war die Göttinger Tagung ein

⁴⁰ Die Berliner Ethnologen übernahmen bis 2015 zwar niemals den DGV-Vorstand, aber 1957 veranstaltete der Kölner Vorstand die DGV-Tagung in Berlin.

⁴¹ Brief von Wilhelm Emil Mühlmann an den DGV-Vorsitzenden Hans Rhotert. 28. 7. 1961. In: DGV-Archiv, Frobenius-Institut, Frankfurt am Main.

gewissermaßen notwendiger „Unfall“, bei dem die „blinden Flecken teils der deutschen Nachkriegsethnologie und teils der kolonialzeitlichen Ethnologie und Anthropologie insgesamt“ zu Tage traten und der zugleich „Auftakt“ zu einer „Phase des experimentellen ... Lernens und Denkens“ wurde (Kramer 2016).⁴²

Schon lange schwelten Konflikte zwischen Professoren, Angehörigen des Mittelbaus und Studierenden um eine zeitgenössische und anti- bzw. postkoloniale Ausrichtung des Faches versus die Dominanz der kulturhistorischen Schule, mit ihrem Schwerpunkt auf der Dokumentation der materiellen Kultur, was die Kritiker als „Angelhakenforschung“ verspotteten. Im Vorfeld der Göttinger Tagung waren Spannungen abzusehen. Der 1967 auf die Hamburger Ethnologieprofessur berufene Hans Fischer schrieb dem Göttinger DGV-Vorsitzende Erhard Schlesier auf dessen Rundschreiben zum Tagungsprogramm, ihm schiene

„die allgemeine Situation und die Stimmung unter den Studenten so zu sein, daß mit einem ungestörten und ganz sachlichen Ablauf nicht zu rechnen wäre, wenn er so durchgeführt wird, wie Sie ihn vorgeschlagen haben. Die meiner Ansicht nach sachlich in vielen Punkten berechtigte Kritik der Studenten könnten wir andererseits durchaus in Bahnen lenken, die unserem Fach zugutekommen.“⁴³

Besonders eine „große Diskussion um das Selbstverständnis des Faches Ethnologie“ nach dem Vorbild der 1929er Tagung empfand Fischer als notwendig. Schlesier stellte daraufhin das geplante Tagungsprogramm um, reflektierte in seiner einführenden Rede auf die „Gegenwartsprobleme der deutschen Ethnologie“ und betonte, dass studentische Kritik zu einer Standortbestimmung gehöre und dass „die möglichen politischen Implikationen unserer Forschungen uns stets bewusst sein müssen (und die Problematik dieser Auffassung ist ja auch der deutschen Ethnologie keineswegs fremd)“.⁴⁴ Schlesiers Bemühungen gingen jedoch an dem Lebensgefühl, an der ideologischen Befreiungsidee und dem Zorn der Studenten vorbei. Seine Worte konnten auch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es immer noch „bestimmte Kreise“ gab, die nach wie vor kolonial gefärbte Begriffe wie „Eingeborene“ verwendeten und damit das gesamte Fach diskreditierten, wie ein DGV-Mitglied noch während der Tagung in einem Brief an Schlesier bemängelte.⁴⁵ Die studentische Basisgruppe aus Göttingen hatte zudem der DGV-Tagung eine studentische Tagung vorgeschaltet und ein Rundschreiben an

⁴² Wir bedanken uns bei Fritz Kramer, der uns seinen Artikel, der 2016 in *Paideuma* erscheinen wird, vorab zur Verfügung gestellt hat.

⁴³ Brief von Hans Fischer an Erhard Schlesier. 14. 2. 1969. In: DGV-Archiv, Frobenius-Institut, Frankfurt am Main. Wir danken Hans Fischer für die Erlaubnis, seinen Brief wörtlich zitieren zu dürfen.

⁴⁴ Erhard Schlesier, Einführung in das Tagungsprogramm. 1969 ohne genaues Datum. In: DGV-Archiv, Frobenius-Institut, Frankfurt am Main.

⁴⁵ Brief von A. D. an den DGV-Vorsitzenden Erhard Schlesier. 8. 10. 1969. In: DGV-Archiv, Frobenius-Institut, Frankfurt am Main.

die „Kommilitoninnen und Kommilitonen – Genossinnen und Genossen“ verschickt mit der Frage: „Inwieweit sollen wir die Studenten zum Austritt aus der DGV auffordern und einen Zusammenschluß der Basisgruppen (bzw. Institutsvertretungen) auf Bundesebene projektieren?“⁴⁶ Wie das Protokoll der Mitgliederversammlung festhält, hatte die Tagung im Übrigen dadurch, dass die studentischen Teilnehmer keine Tagungsbeiträge zahlten, Verluste zu verzeichnen.

Der Eklat auf der Göttingen DGV-Tagung entzündete sich schließlich am Thema aktueller Völkermorde in Südamerika und deren Relevanz für die Disziplin. In der Mitgliederversammlung am 8. Oktober setzte sich die Studentenschaft mit ihrer Resolution gegen den Genozid in Brasilien durch, nachdem Studentenvertreter das Podium erklommen und die etablierten Vertreter der Ethnologie als „Faschisten“ und Zuarbeiter der „counter insurgency“ beschimpft hatten (Braukämper 2002). Die meisten Professoren verließen die Versammlung, und die Tagung wurde abgebrochen, ohne dass ein neuer Vorstand gewählt oder der alte bestätigt werden konnte. Durch eine schriftliche Mitgliederbefragung wurde aber der Mainzer Ordinarius Müller zum DGV-Vorsitzenden gewählt⁴⁷ bis zur nächsten (außerordentlichen) Mitgliederversammlung, die nur ein halbes Jahr später stattfinden sollte. Die beschlossene Brasilien-Resolution wurde vom Vorstand ordnungsgemäß an Mitglieder und Presse weitergeleitet, doch ergaben sich umfangreiche Diskussionen mit DGV-Mitgliedern aus der Brasilien-Kommission, weil ein Mitarbeiter des Mittelbaus den Wortlaut der Resolution an einer Stelle verändert hatte.⁴⁸ Außerdem hatte der brasilianische Botschafter noch während der Tagung in einem Telegramm eine Stellungnahme des DGV-Vorstands zur Resolution und eine Liste der Kongress- bzw. Versammlungsteilnehmer gefordert, worauf der neue DGV-Vorsitzende Müller aber nicht reagieren konnte und wollte.⁴⁹ Die Studierenden hatten überdies eine Zusatzresolution beschlossen, in der die Ethnologie beschuldigt wurde, ideologische Unterstützung kapitalistischer Ausbeutung geleistet zu haben. Müller war unklar, ob er auch diese Resolution an die Presse weiterleiten müsse; er habe aber „eigentlich keine Lust, dieses verrückte Pamphlet zu verschicken“, schrieb er an Schlesier.⁵⁰

Die Tagung zog noch weitere Kreise. Nur drei Tage nach der Mitgliederversammlung sandte der brasilianische Innenminister ein Rundschreiben an die ausländischen

⁴⁶ Rundschreiben der Basisgruppe Ethnologie Göttingen. 1969 ohne genaues Datum. In: DGV-Archiv, Frobenius-Institut, Frankfurt am Main.

⁴⁷ Mündliche Mitteilung von Ernst Wilhelm Müller an Anne Brandstetter und Carola Lentz, 2013.

⁴⁸ Brief von Ernst Wilhelm Müller an Erhard Schlesier, an die Vorstands- und Beiratsmitglieder Helga Rammow, Erika Sulzmann, Gisela Sieber, Alfons Dauer, Hans Fischer, Walter Konrad, Joachim Sterly und den Leiter der Dokumentationsstelle in Tübingen Thomas Barthel. 1969 ohne genaues Datum. In: DGV-Archiv, Frobenius-Institut, Frankfurt am Main.

⁴⁹ Ibid., s. Fußnote 47.

⁵⁰ Brief von Ernst Wilhelm Müller an Erhard Schlesier. 16. 10. 1969. In: DGV-Archiv, Frobenius-Institut, Frankfurt am Main.

diplomatischen Vertretungen und warf den Ethnologen „tendentiösen Sensationalismus“ vor. Dagegen wiederum protestierten schweizerische Teilnehmer an der Göttinger Tagung.⁵¹ Das brasilianische Rundschreiben ging Schlesier im November auch vom Auswärtigen Amt in Übersetzung zu.⁵² In Bonn hatte man inzwischen bei der deutschen Botschaft in Rio de Janeiro um Aufklärung gebeten und sich in einer Fragestunde des Deutschen Bundestags mit der „Indianerpolitik“ in Brasilien beschäftigt. Die Bundesregierung sehe derzeit keine Möglichkeit des Protests, heißt es in dem Schreiben des Auswärtigen Amtes an Schlesier; man wäre aber dankbar, wenn man das Rechtsgutachten, das Schlesier noch während der Tagung vom Göttinger Institut für Völkerrecht hatte erstellen lassen, zur Verfügung gestellt bekäme. Dieses Gutachten war zu dem Schluss gekommen, dass Einzelpersonen (und also vermutlich auch die DGV) keine Verurteilung der brasilianischen Politik – über z. B. die Vereinten Nationen – erwirken könnten.⁵³

1970 fand in Mainz dann die nächste (außerordentliche) Mitgliederversammlung statt, auf der Müller mit seinem Team für eine zweite Amtszeit gewählt wurde (die erste Amtszeit hatte nur wenige Monate gedauert). Müller hatte 1969 übrigens vorgeschlagen, um den Protesten der jüngeren Generation entgegenzukommen, dass zwei Vertreter des Mittelbaus für den DGV-Vorsitz kandidieren sollten; die Mehrheit der Professoren lehnte das aber ab. 1973 übernahm auf einer Tagung in Bremen dann der Hamburger Fischer den Vorsitz, ehe 1975 der Vorsitz für vier Jahre nach Frankfurt am Main, an Eike Haberland, den Leiter des Frobenius-Instituts, ging.

1975 wurde die DGV-Tagung in Coburg durchgeführt, 1977 und 1979 in Bad Homburg – beides Kleinstädte ohne universitären Betrieb, was von studentischer Seite als Zeichen dafür interpretiert wurde, dass das Establishment weitere Konfrontationen mit den Studierenden vermeiden wollte. Seit 1969 führten die Studenten für einige Zeit Gegenveranstaltungen zum offiziellen Programm der DGV-Tagungen durch, von denen sogar Doktoranden ausgeschlossen blieben. Der Mittelbau geriet zwischen die sich verhärtenden Fronten. In der Folge zogen sich viele aus der DGV zurück oder traten aus, und die Gesellschaft geriet in eine Krise, an der auch die seit 1973 herausgegebene Mitgliederzeitschrift *DGV-Mitteilungen*, die die interne Kommunikation verbessern sollte, nur wenig änderte (Haller 2012:208–13).

Insgesamt lassen sich die 1970er Jahre als Umbruchszeit charakterisieren, in der ein stark politisierter Generationenwechsel auch in der Ethnologie stattfand, wobei die Konflikte an den verschiedenen ethnologischen Instituten unterschiedlich intensiv ausfielen (Haller 2012:236–40). Seit Ende der 1970er Jahre wurde auch die DGV zu-

⁵¹ Brief von Walter Dostal an Ernst Wilhelm Müller. 20. 10. 1969. In: DGV-Archiv, Frobenius-Institut, Frankfurt am Main. Der Österreicher Dostal war damals Professor in Bern.

⁵² Schreiben des Auswärtigen Amtes an Erhard Schlesier. 27. 11. 1969. In: DGV-Archiv, Frobenius-Institut, Frankfurt am Main.

⁵³ Das Gutachten selbst konnten wir im DGV-Archiv nicht auffinden. Den Inhalt haben wir rekonstruiert anhand einer Zeitungsnotiz im Archiv (ohne Quellenangabe).

nehmend vom erstarkenden Mittelbau und den Studierenden beeinflusst. Die jüngere Generation drückte dabei ihren politischen Gegenwartsbezug auch in einer anderen Selbstbezeichnung aus. Sie verstanden sich als Ethnologen, nicht mehr als Völkerkundler und rezipierten sehr viel stärker als die ältere Generation sowohl die britische Sozialanthropologie als auch neuere Debatten in der nordamerikanischen Ethnologie. Der auf der Mitgliederversammlung von 1977 erneut unternommene Versuch einer Namensänderung – diesmal in Deutsche Gesellschaft für Kulturanthropologie, um den Anschluss auch der deutschsprachigen Ethnologie an internationale Trends zu signalisieren – scheiterte jedoch wieder.

Seit den späten 1970er, besonders dann aber in den 1980er Jahren expandierte die universitäre Ethnologie. 1979 gab es 14 Universitätsinstitute mit 75 Professoren und Mitarbeitern, während 50 Ethnologen und Ethnologinnen an acht Museen beschäftigt waren (Braukämper 1979). Diese Zahl stieg bis in die 2010er Jahre auf fast 60 Professoren und Professorinnen an den Universitäten, etwa 80 Institutsmitarbeiter und Mitarbeiterinnen sowie ungefähr 140 projektbezogene, drittmittelfinanzierte Stellen und mehrere Tausend, wenn nicht sogar schon zehntausend Studierende (im Vergleich zu zwei oder drei Dutzend Studierende in den 1960er Jahren) (Bierschenk, Krings und Lentz 2015:2–3). Auch die DGV erfuhr in den 1980er Jahren eine Neubelebung. Die Tagungen wiesen nun eine neue thematische Bandbreite auf, und auch Themen wie Entwicklungspolitik und das Verhältnis der Ethnologie dazu wurden seit 1981 regelmäßig auf DGV-Tagungen diskutiert. Die Teilnehmerzahlen der Tagung wuchsen auf teilweise bis zu fünfhundert. Mit vielen internationalen Referenten sowie einer attraktiven Kombination von Plenarsitzungen, die eher allgemeine Themen diskutierten, und spezialisierten Workshops, mit Fokus auf einzelne Regionen oder Teildisziplinen der Ethnologie, entwickelten sich die Tagungen nun zu einem Forum, in dem sich nicht nur etablierte Ethnologen inhaltlich positionieren, sondern sich auch der wissenschaftliche Nachwuchs austauscht.

Die allmähliche Modernisierung der Ethnologie und der starke Ausbau der Universitätsinstitute schlugen sich in der DGV auch in einer gewissen Verselbständigung des Vereins gegenüber den ethnologischen Museen nieder. In den ersten Jahrzehnten waren die Vorsitzenden der DGV in der Regel Museumsdirektoren und Universitätsprofessoren in Personalunion, wie etwa Krause (1929–36), Termer (1936–49), Jensen (1949–54) und Heydrich (1954–57). Danach wechselten sich für einige Jahre Museumsethnologen und Universitätsprofessoren ohne Anbindung an Museen in den Vorstandsposten ab. Seit Mitte der 1960er Jahre waren dann fast alle DGV-Vorsitzenden reine Universitätsethnologen, mit Ausnahme von Josef Franz Thiel, dem Direktor des ethnologischen Museums in Frankfurt am Main, der der DGV 1993–97 vorstand. Trotz einiger gegenläufiger Bemühungen, die Kommunikation mit den Museen wieder zu stärken, wurde die DGV allmählich immer mehr zu einer Gesellschaft der Universitätsethnologen, während die Museumsethnologen ihre eigenen Verbindungen im Deutschen Museumsbund pflegen und ein regelmäßiges Treffen der Leiter ethnologischer Museen organisiert haben. Querverbindungen werden aber durch die in jüngerer

Zeit wieder sehr aktive AG Museum in der DGV hergestellt, die ebenso wie die AG Materielle Kultur Fragen der ethnologischen Objektforschung und -präsentation in theoretisch anspruchsvoller Weise diskutiert.

Zur Modernisierung der DGV gehört schließlich auch, dass sich die wachsende Feminisierung der Ethnologie, zuerst unter den Studierenden, dann bei den Mitarbeitern und schließlich bei den Professuren (2015 sind ungefähr 40 Prozent der deutschsprachigen Ethnologie-Professuren mit Frauen besetzt) allmählich in der Besetzung der Vorstandsposten der Gesellschaft niederschlägt. Nur unter dem Mainzer DGV-Vorsitzenden Müller war mit Helga Rammow 1969–73 erstmals eine Frau zumindest stellvertretende Vorsitzende; ansonsten blieben die Vorstände mehr oder weniger vollständig von Männern dominiert. Die Kölner Ethnologie-Professorin Ulla Johansen war dann 1985–89 die erste weibliche DGV-Vorsitzende, gefolgt von Brigitta Hauser-Schäublin aus Göttingen (1999–2001) und Carola Lentz aus Mainz (2011–15).

Die DGV seit den 1990er Jahren. Neue Herausforderungen

Generell kann man die Zeit seit den 1990er Jahren als erfolgreichen Abschluss der in den 1970er Jahren begonnenen „nachholenden Modernisierung“ und Internationalisierung der deutschsprachigen Ethnologie ansehen (Bierschenk, Krings und Lentz 2015). Deutschsprachige Ethnologen und Ethnologinnen haben längst nicht nur internationale Debatten über Gegenstände, Methoden und Fragestellungen des Faches rezipiert, sondern leisten auch selbst vermehrt Beiträge dazu; sie publizieren zunehmend auf Englisch und in nicht-deutschen Zeitschriften und Verlagen; und sie engagieren sich in internationalen wissenschaftlichen Netzwerken wie der European Association of Anthropology sowie europa- oder weltweit agierenden regionalwissenschaftlichen Fachverbänden. Auch die DGV-Tagungen sind sehr viel internationaler geworden und bieten seit einigen Jahren immer auch englischsprachige Plenarsitzungen und Workshops an, unter Beteiligung von Ethnologen aus Europa, den USA und dem Globalen Süden. Auch institutionell ist die DGV international vernetzt, etwa durch die Mitgliedschaft im World Council of Anthropological Associations.

Doch neben Modernisierung und Veränderung gibt es auch Kontinuitäten, zum Beispiel beim Namen der Gesellschaft. Gelegentlich wurde auf Mitgliederversammlungen über die Notwendigkeit, die „Völkerkunde“ im Vereinsnamen durch „Ethnologie“ zu ersetzen, debattiert. Doch wurden keine formal korrekten Anträge für eine diesbezügliche Satzungsänderung gestellt. Für die Nicht-Änderung des Namens der Gesellschaft mögen aber auch inhaltliche Gründe mitverantwortlich sein. Zwar gilt vielen der Begriff „Volk“ (in etwas geringerem Maße auch „Völker“, im Plural) als nicht unproblematisch, doch ebenso gibt es Zweifel, ob der mit der Bezeichnung Ethnologie verbundene Ethnos-Begriff weniger problematisch wäre. „Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie“ wiederum scheint unpraktisch lang und ist als deutsche Fachbezeichnung auch nicht unumstritten, nicht zuletzt aufgrund der Prägung des Be-

griffs „Sozialanthropologie“ durch den Rassentheoretiker Eugen Fischer und genereller die Assoziation der Bezeichnung „Anthropologie“ mit dem Fach Physische Anthropologie. Vielleicht gerade weil die DGV sich längst inhaltlich weit von der einst dominanten kulturhistorischen und musealen Ausrichtung entfernt hat, sehen manche die „Völkerkunde“ im alten Vereinsnamen inzwischen auch beinahe als liebenswerten Anachronismus und Markenzeichen an, das man nicht zwingend verändern muss.

Die Wiedervereinigung der beiden Deutschlands hat sich in der Arbeit der DGV nur partiell und in spezieller Weise bemerkbar gemacht. In der DDR wurden anders als in Westdeutschland die auf außereuropäische Gesellschaften fokussierende Völkerkunde und die auf die eigene Heimat sowie das benachbarte Europa bezogene Volkskunde nicht in getrennten, sondern gemeinsamen Instituten angesiedelt. Beide Disziplinen, so das in der Sowjetunion entwickelte Verständnis, betrieben „Ethnographie“, und die deutsche Gesellschaft galt nicht weniger als ein zu untersuchendes Ethnos als Gesellschaften Asiens oder Afrikas (Kaschuba und Scholze-Irrlitz 2010). So wurde 1952 an der Humboldt-Universität in Berlin ein Institut für Völkerkunde eingerichtet, unter Leitung von Sigrid Westphal-Hellbusch, das 1953, nachdem Westphal-Hellbusch an die Freie Universität in Westberlin wechselte, in Institut für Völkerkunde und deutsche Volkskunde umbenannt wurde. In der Folgezeit hatten verschiedene Volks- und Völkerkundler den Universitätslehrstuhl inne, was zu einer engen Verflechtung beider Disziplinen führte, und 1968 wurde das Institut in „Bereich Ethnographie“ umbenannt. Nach 1990 entwickelten sich die Volks- und die Völkerkunde aber institutionell wieder auseinander, und an der Humboldt-Universität wurde 1994 ein Institut für Europäische Ethnologie gegründet, während die außereuropäische Ethnologie an der Freien Universität in Westberlin angesiedelt blieb. In Leipzig wiederum, wo der Schwerpunkt auf Wirtschaftsethnologie und „Übergangsgesellschaften“ gelegen hatte, wurde der „Lehr- und Forschungsbereich Ethnographie Julius Lips“ nach der Wende in ein Institut für Ethnologie transformiert; die Volkskunde wurde in der Sächsischen Landesgeschichte angesiedelt.

Die Fachgesellschaften der Ethnologie und der Volkskunde/europäischen Ethnologie blieben auch im wiedervereinigten Deutschland getrennt. 1963 hatte sich in Marburg die Deutsche Gesellschaft für Volkskunde (dgv) gegründet, als Nachfolgerin des 1904 etablierten Verbands der Vereine für Volkskunde. Die ostdeutschen Volkskundler schlossen sich nach der Wende der dgv an, die Völkerkundler der DGV. Punktuell arbeiten die beiden Fachverbände zusammen, generell aber zeichnet sich weder in den Universitätsinstituten noch auf der Ebene der Fachgesellschaften ein engerer Zusammenschluss von Volks- und Völkerkunde ab.

Anlässlich der Entwicklung des Leipziger Ethnologie-Instituts nach der Wende kam es in der DGV zu einer krisenträchtigen Auseinandersetzung mit der Frage, wie mit möglicherweise politisch belasteten Kollegen aus der ehemaligen DDR umzugehen sei und welche Rolle die Gesellschaft bei der Neugestaltung der ethnologischen Institutslandschaft in Ostdeutschland spielen sollte. Diese Auseinandersetzung dürfte nicht zuletzt auch deshalb offensiver geführt worden sein, weil nach dem Zweiten Weltkrieg

eine intensive öffentliche Debatte um die nationalsozialistische Belastung etlicher Fachvertreter ausgeblieben war und man nun alte Fehler vermeiden wollte – womit wir hier aber keineswegs direkte Parallelen insinuieren wollen. Die Stelle des Leipziger Institutsleiters Dietrich Treide wurde, wie alle Professuren im Bundesland Sachsen, neu ausgeschrieben, wobei sich die früheren Amtsinhaber auf die eigene Stelle bewerben konnten. Der Münchner DGV-Vorstand, der von 1989 bis 1991 amtierte, warnte vor einem Verlust lokaler Wissenskompetenzen durch solche personellen Umbrüche. Um die Wiedervereinigung mit den Ethnologen in Ostdeutschland auch symbolisch zu untermauern, sorgte der Vorstand dafür, dass der Leipziger Treide der nächste DGV-Vorsitzende wurde (1991–93). Aber es gab durchaus Gegenstimmen, und Kritiker, darunter auch Kollegen aus der ehemaligen DDR, drängten auf eine genaue Prüfung seiner Parteimitgliedschaft und politischen Belastung. Die Konflikte spitzten sich zu, als der Vorsitzende der DGV-Arbeitsgruppe Ethik die Bewerber auf die Leipziger Professur mit moralischen Argumenten gegen die „Abwicklung“ von DDR-Wissenschaftlern unter Druck zu setzen versuchte. Sie sollten ihre Bewerbung zurückziehen, um Treide als alleinigen Kandidaten zu ermöglichen, auch weiterhin das Leipziger Institut leiten zu können (Streck 2015). Diese weder mit allen Mitgliedern der AG Ethik noch mit dem Gesamtvorstand der DGV abgestimmte Intervention in ein laufendes Berufungsverfahren stieß bei vielen Mitgliedern der Gesellschaft auf scharfe Kritik, und es kam zu etlichen Austritten. Eine von mehr als zwanzig Mitgliedern unterzeichnete öffentliche Stellungnahme verwahrte sich gegen diesen Versuch des Eingriffs in die Hochschulautonomie, der auch dem Ansehen der DGV Schaden zugefügt habe. Auf der Mitgliederversammlung 1993 entwickelte sich dann eine kontroverse Debatte über die Rolle der AG Ethik, deren Stellungnahme als offizielle Verlautbarung des Vorstands interpretiert werden konnte, und über die Aktivitäten des Vorstands bei der strukturellen Neugestaltung der ostdeutschen Hochschullandschaft.⁵⁴

Der „Fall Treide“ intensivierte nochmals die Auseinandersetzung der DGV mit Fragen der Ethik, die ansonsten eher auf Probleme des Umgangs mit den Forschungspartnern und mit Forschungsergebnissen fokussierten. 2007 erteilte die Mitgliederversammlung der inzwischen neu formierten AG Ethik den Auftrag, eine Ethikerklärung zu erarbeiten, die dann auf der Tagung 2009 mit großer Mehrheit verabschiedet wurde. Sie lehnt sich zum Teil an die Erklärung der American Association of Anthropologists an, formuliert aber nicht selbst ethische Regeln der ethnologischen Forschungs- und Veröffentlichungspraxen, sondern will vor allem zur Ausbildung einer ethischen Urteilskraft beitragen, die grundlegende Prinzipien der Menschenrechte mit kulturell komplexen Anforderungen vermitteln kann.

Die Wiedervereinigung brachte auch eine weitere personelle und institutionelle Expansion der Ethnologie mit sich. 1999 wurde im ostdeutschen Halle an der Saale ein Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung gegründet, verbunden mit der Schaf-

⁵⁴ Zur Perspektive des damaligen DGV-Vorsitzenden Dietrich Treide vgl. Treide 2012:142–7.

fung eines neuen Seminars für Ethnologie an der Universität Halle-Wittenberg. Die Hallenser Ethnologie sorgte nicht nur für eine personelle Verstärkung und weitere Internationalisierung der Ethnologie in Deutschland, sondern spielte auch bald eine wichtige Rolle für die Professionalisierung der DGV. Günther Schlee, einer der Direktoren des Max-Planck-Instituts, übernahm von 2003 bis 2007 den Vorsitz der DGV und richtete eine Geschäftsstelle ein, die seither mit dem Vorstand mitrotiert und sich um die administrativen Belange der Gesellschaft kümmert, wie etwa die Buchhaltung, Steuererklärungen und eine zuverlässige Mitgliederverwaltung.

Bereits 1963 wurde zum ersten Mal vorgeschlagen, die Professionalisierung der Gesellschaft durch ein Generalsekretariat noch weiter voranzutreiben. Doch die Mehrheit der Mitglieder lehnt das bisher ab – zum einen aus finanziellen Erwägungen, denn zur Finanzierung müssten voraussichtlich die Mitgliedsbeiträge deutlich erhöht werden; zum anderen aber auch, weil die meisten in der DGV nach wie vor eher eine ehrenamtlich geleitete wissenschaftliche Vereinigung denn einen professionell geführten Berufsverband sehen wollen. Dass die Ethnologen und ihre Fachgesellschaft aber vor neuen Herausforderungen stehen, die die Arbeit der Gesellschaft in den nächsten Jahren prägen werden, ist allen Mitgliedern bewusst. Das wurde auch auf der DGV-Tagung 2013 in Mainz unter dem Titel „Verortungen. Ethnologie in Wissenschaft, Arbeitswelt und Öffentlichkeit“ ausführlich in mehreren Plenarveranstaltungen und Workshops reflektiert.

Erstens stellt sich die Frage nach der Positionierung im Wissenschaftsbetrieb. In Forschung und universitärer Lehre ist die Ethnologie zunehmend in interdisziplinäre Zusammenhänge eingebunden, und das Fach ist noch stärker als früher gehalten, seinen spezifischen disziplinären Beitrag zur Methoden- und Theoriediskussion zu klären. Die DGV-Tagungen und verschiedene Arbeitsgruppen wie die zu Fachgeschichte, Hochschulfragen und Ethik bieten hier ein geeignetes Forum für notwendige Diskussionen. Darüber hinaus stellt sich aber auch die Frage, ob sich die DGV in Fragen der Hochschulpolitik, die das Fach, seine Lehre und seine Forschungsbedingungen betreffen, stärker einbringen sollte – was allerdings in einer heterogenen Universitätslandschaft und einem föderalen System wie dem der Bundesrepublik, in dem Bildung generell Länderangelegenheit ist, durchaus schwierig zu sein scheint.

Zweitens arbeiten inzwischen weit mehr Ethnologen nach ihrem Studium im außeruniversitären Bereich als früher – längst nicht mehr nur in Museen und in der Entwicklungszusammenarbeit, sondern auch in der Bundeswehr und Polizei, in der Sozialarbeit, im Kulturbereich und Journalismus sowie den Personalabteilungen internationaler Firmen. Ihre Zahl dürfte künftig noch weiter steigen. 2012 gründete sich ein eigener Berufsverband (Berufsverband freiberuflicher Ethnolog_innen e.V.), der durch Lobbyarbeit spezifische Kompetenzen von Ethnologen national und international bekannt machen, und Ethnologen über die Möglichkeiten ihrer beruflichen Selbstständigkeit sowie Gehalts- und Arbeitsbedingungen informieren und als Plattform für potentielle Arbeitgeber fungieren will. Für die DGV und generell für die universitären Ethnologen geht es dabei nicht nur um ein Nachdenken über Formen der Zusammen-

arbeit mit dem Berufsverband, sondern auch darum, die Impulse zu nutzen, die von den neuen außerakademischen Praxisfeldern für die universitäre Lehre, aber auch für ethnologische Theoriebildung und Forschung ausgehen können.

Drittens schließlich stellt sich die Frage, inwiefern sich die Ethnologen und ihre Fachgesellschaft in öffentliche Debatten etwa über den Globalen Süden, aber auch Einwanderung, Flüchtlingsfragen, Gewaltkonflikte oder religiöse Auseinandersetzungen einbringen sollen. Mit wenigen Ausnahmen sind Ethnologen in solchen Debatten im deutschsprachigen Raum bisher kaum präsent, was mehrere Gründe hat (Bierschenk, Krings und Lentz 2015:4–5). Zum einen haben Ethnologen seit langem die Vorstellung von der Marginalität des eigenen Faches verinnerlicht – die Kehrseite einer gewissen Tradition der Verweigerung der politischen Indienstnahme des Faches. Darüber hinaus machen es der ethnologische Gestus der Rückbindung von Einzelphänomenen an ihren Kontext und der Reflex des Perspektivenwechsels schwer, sich dem Format einer Zeitungsspalte oder der Anderthalb-Minuten-Clips des Fernsehens anzupassen. Und schließlich dominiert ein Selbstverständnis als Lokalexperten, das Ethnologen davor zurückscheuen lässt, zu Krisen jenseits ihrer engen Forschungsgebiete Stellung zu nehmen. Doch hat ein Umdenken hier bei vielen Ethnologen längst eingesetzt, wie nicht zuletzt die Marburger DGV-Tagung 2015 zum Thema „Krisen. Reformationen von Leben, Macht und Welt“ eindrucksvoll dokumentierte. Die DGV kann und sollte, darüber herrscht inzwischen Konsens, auch ein Forum bieten, sich mit der Frage systematischer und professioneller Öffentlichkeitsarbeit von Ethnologen in und außerhalb der Universitäten auseinanderzusetzen.

Bibliographie

- Bierschenk, Thomas, Matthias Krings und Carola Lentz (Hg.) 2013: *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Reimer.
- Bierschenk, Thomas, Matthias Krings und Carola Lentz 2015: Anthropology in the twenty-first century: a view of, and from, Germany. *Working Papers of the Department of Anthropology and African Studies, Johannes Gutenberg University*, 160 [http://www.ifeas.uni-mainz.de/Dateien/AP_160.pdf]
- Blome, Hermann 1941: Bericht über die Arbeitszusammenkunft deutscher Völkerkundler in Göttingen am 22. und 23. November 1940. In: *Bericht über die Arbeitszusammenkunft deutscher Völkerkundler in Göttingen am 22. und 23. November 1940*. Göttingen: Institut für Völkerkunde, 6–36.
- Braukämper, Ulrich 1979: Ethnology in West Germany today. *Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland* 33:6–8.
- Braukämper, Ulrich 2002: Trauma einer Ethnologen-Generation? Die Tagung der deutschen Gesellschaft für Völkerkunde in Göttingen 1969. *Zeitschrift für Ethnologie* 127:301–19.
- Buddruss, Georg und Peter Snoy 2006: Die deutsche Hindukusch-Expedition (DHE) 1955–56. In: Anna-Maria Brandstetter und Carola Lentz (Hg.), *60 Jahre Institut für Ethnologie und Afrikastudien. Ein Geburtstagsbuch*. Köln: Köppe, 49–60.
- Conte, Edouard 1988: Völkerkunde und Faschismus? Fragen an ein vernachlässigtes Kapitel deutsch-österreichischer Wissenschaftsgeschichte. In: Friedrich Stadler (Hg.), *Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte*. Wien und München: Jugend und Volk, 229–59.

- Fischer, Hans 1990: *Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin*. Berlin: Reimer.
- Geisenhainer, Katja 2002: „Rasse ist Schicksal.“ *Otto Reche (1879–1966) – ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Geisenhainer, Katja 2005: „[...] zwischen ‚Paideuma‘ und ‚Rassenseele‘“. Adolf Ellegard Jensen und die Auseinandersetzungen um die Frobenius-Nachfolge. In: Katja Geisenhainer und Katharina Lange (Hg.), *Bewegliche Horizonte. Festschrift für Bernhard Streck*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 377–402.
- German Ethnologists 1946: *Public Manifesto of German Ethnologists Assembled at Francfort from September 19th-21st 1946*. [http://www.dgv-net.de/tl_files/dokumente/Manifesto.pdf].
- Gesellschaft für Völkerkunde (Hg.) 1930: *Tagungsberichte der Gesellschaft für Völkerkunde. Bericht über die I. Tagung 1929 in Leipzig*. Leipzig: ohne Verlagsangabe.
- Gesellschaft für Völkerkunde (Hg.) 1937: *Tagungsberichte der Gesellschaft für Völkerkunde. Bericht über die II. Tagung 1936 in Leipzig*. Leipzig: ohne Verlagsangabe.
- Gingrich, Andre 2005: The German-speaking countries. In: Fredrik Barth, Andre Gingrich, Robert Parkin, Sydel Silverman (Hg.), *One discipline, four ways: British, German, French, and American anthropology*. Chicago: University of Chicago Press, 61–153.
- Haller, Dieter 2012: *Die Suche nach dem Fremden. Geschichte der Ethnologie in der Bundesrepublik 1945–1990*. Frankfurt am Main: Campus.
- Hauschild, Thomas 1995: „Dem lebendigen Geist.“ Warum die Geschichte der Völkerkunde im „Dritten Reich“ auch für Nichtethnologen von Interesse sein kann. In: Ders. (Hg.), *Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 13–61.
- Hausmann, Frank-Rutger 1995: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940–1945). Dresden und München: Dresden University Press.
- Herzog, Rolf 1982: Die ersten zwanzig Jahre der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde 1929–49. *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde* 11:3–9. [http://www.dgv-net.de/tl_files/dokumente/Herzog_DGV-Mitteilungen_1982.pdf]
- Kaschuba, Wolfgang und Leonore Scholze-Irlitz 2010: Von der Ethnographie zur Europäischen Ethnologie. In: Heinz-Elmar Tenorth (Hg.), *Geschichte der Universität Unter den Linden, 1810–2010. Praxis ihrer Disziplinen*. Vol. 6. Berlin: Akademie Verlag, 423–40.
- Klingemann, Carsten 1986: Soziologen vor dem Nationalsozialismus. Szenen aus der Selbstgleichschaltung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. In: Josef Hülsdünker und Rolf Schellhase (Hg.), *Soziologiegeschichte. Identität und Krisen einer „engagierten“ Disziplin*. Berlin: Duncker & Humblot 1986:59–84.
- Kramer, Fritz W. 2016 (im Erscheinen). Abschied von der Nachkriegsethnologie. Der Fall der DGV-Tagung von 1969. *Paideuma* 62.
- Krause, Fritz 1932: International Congresses for Anthropology and Ethnology. *Man* 32 (April 1932):81–82.
- Krause, Fritz 1933a: Bericht über die Frage der Schaffung eines internationalen Ethnologenkongresses. *Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Völkerkunde* 1 (Januar 1933):2–8.
- Krause, Fritz 1933b: Die Begründung eines „Internationalen Kongresses für Anthropologie und Ethnologie“. *Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Völkerkunde* 2 (Juli 1933):1–3.
- Krause, Fritz 1934: Die Bedeutung der Völkerkunde für das neue Deutschland. *Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Völkerkunde* 3 (Januar 1934):1–12.
- Krause, Fritz 1937: Schlußwort. In: Gesellschaft für Völkerkunde (Hg.), *Tagungsberichte der Gesellschaft für Völkerkunde. Bericht über die II. Tagung 1936 in Leipzig*. Leipzig: ohne Verlagsangabe, 63–5.
- Kreide-Damani, Ingrid (Hg.) 2010: *Ethnologie im Nationalsozialismus. Julius Lips und die Geschichte der „Völkerkunde“*. Wiesbaden: Reichert.

- Kulick-Aldag, Renate 2000a: *Die Göttinger Völkerkunde und der Nationalsozialismus zwischen 1925 und 1950*. Berlin: Lit-Verlag.
- Kulick-Aldag, Renate 2000b: Hans Plischke in Göttingen. In: Bernhard Streck (Hg.), *Ethnologie und Nationalsozialismus*, s. Gehren: Escher, 103–13.
- Marschall, Wolfgang 2013: Ein Freund Deutschlands schreibt einem deutschen Emeritus. *Zeitschrift für Ethnologie* 138 (1):85–98.
- Michel, Ute 1988: Vom Grundsatz der Anerkennung des eigenen Wertes einer jeden Kultur. Bemerkungen zum Verhältnis von Ethnologie und Herrschaftsanspruch in Kaiserzeit und Nationalsozialismus. In: Kölner Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit (Hg.), *100 Jahre deutscher Rassismus. Katalog und Arbeitsbuch*. Köln: Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, 210–23.
- Michel, Ute 1995: Neue ethnologische Forschungsansätze im Nationalsozialismus? Aus der Biographie von Wilhelm Emil Mühlmann (1904–1988). In: Thomas Hauschild (Hg.), *Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 141–67.
- Müller, Ernst Wilhelm 2006: Reminiszzenzen eines Betroffenen. In: Anna-Maria Brandstetter und Carola Lentz (Hg.), *60 Jahre Institut für Ethnologie und Afrikastudien. Ein Geburtstagsbuch*. Köln: Köppe, 63–85.
- Myres, J.L 1932: The Projected International Congress for Ethnic Sciences. *Man* 32:196–97.
- Pützstück, Lothar 1995: „Symphonie in Moll.“ *Julius Lips und die Kölner Völkerkunde*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Riese, Berthold 1995: Während des Dritten Reiches (1933–1945) in Deutschland und Österreich verfolgte und von dort ausgewanderte Ethnologen. In: Thomas Hauschild (Hg.), *Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 210–20.
- Rudolph, Wolfgang 1963: Gemeinsame Tagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde und der Anthropologischen Gesellschaft in Wien vom 23. bis 27. Oktober 1961 in Freiburg. *Sociologus* 12 (1):66–8.
- Seidler, Christoph 2003: *Wissenschaftsgeschichte nach der NS-Zeit: das Beispiel der Ethnologie. Die beiden deutschen Ethnologen Wilhelm Mühlmann (1904–1988) und Hermann Baumann (1902–1972)*. Unveröffentlichte Hausarbeit zur Erlangung des Magister Artium der philosophischen Fakultäten (Neuere und Neueste Geschichte) an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br. [http://www.ethno-im-ns.uni-hamburg.de/download/seidler_ma_arbeit.pdf]
- Stellrecht, Irmtraud 2006: Feldforschung als Erfahrung. Adolf Friedrich und Karl Jettmar in Nordpakistan. In: Anna-Maria Brandstetter und Carola Lentz (Hg.), *60 Jahre Institut für Ethnologie und Afrikastudien. Ein Geburtstagsbuch*. Köln: Köppe, 23–47.
- Streck, Bernhard 2000: Einführung. In: Ders. (Hg.), *Ethnologie und Nationalsozialismus*, Gehren: Escher, 7–21.
- Streck, Bernhard 2009: Deutsche Völkerkunde: Sonderwege des 20. Jahrhunderts. *Zeitschrift für Ethnologie* 134 (2):267–79.
- Streck, Bernhard 2015: Versuch eines „Selfies“ unter besonderer Berücksichtigung der nur partiell gelungenen Wiedervereinigung der deutschen Völkerkunde. *Paideuma* 61:7–26.
- Termer, Franz 1946: *Bericht über die Tagung der deutschen Ethnologen zu Frankfurt a. M. vom 19. bis 21. September 1946*. Hamburg: Hamburgisches Museum für Völkerkunde.
- Termer, Franz 1950: Bericht über die DGV-Tagung vom 18. bis 22. September 1947 in Hamburg. *Zeitschrift für Ethnologie* 75:110–14.
- Treide, Dietrich 2012: *Erlebte Ethnologie. Ein Rückblick auf die Geschichte der Universitäts-Ethnologie in Leipzig 1951–1993*. Herausgegeben von Barbara Treide. Wiesbaden: Reichert Verlag.
- Westphal-Hellbusch, Sigrid 1959: The present situation of ethnological research in Germany. *American Anthropologist* 61:848–65.
- Wolfradt, Uwe 2011: *Ethnologie und Psychologie. Die Leipziger Schule der Völkerpsychologie*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

